

Korrespondent

für Deutschlands Buchdrucker und Schriftgießer.

48. Jahrg.

Abonnementpreis: Vierteljährlich 65 Pfennig, monatlich 22 Pfennig, auschl. Postgebühren. Erscheinungstage des Korr.: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. — Jährlich 150 Nummern.

Leipzig, den 20. Dezember 1910.

Anzeigenpreis: Arbeitsmarkt, Versammlungs-, Vergütungsinferate usw. 15 Pfennig die Zeile; Käufe, Verkäufe und Empfehlungen aller Art 50 Pfennig die Zeile. Rabatt wird nicht gewährt.

Nr. 146.

Die Tarifverträge in Deutschland.

In der „Statistischen Beilage“ Nr. 9, die dem „Korrespondenzblatt der Generalkommission“ am 10. Dezember dieses Jahres beigegeben war, wird die amtliche deutsche Tarifvertragsstatistik in einer eingehenden und instruktiven Bearbeitung gebracht. Die wesentlichsten Ergebnisse der Sammelstatistiken von 1903, 1905 und 1906, desgleichen die der Fragebogenstatistiken von 1908 und 1909 werden übersichtlich zusammengestellt, woraus vor allen Dingen sich ergibt, daß diese Statistik noch recht verbesserungsbedürftig ist.

Aus der 36 Seiten umfassenden Darstellung der Tarifverträge bringen wir nachstehend einen informierenden kurzen Überblick. Wenn jedoch die Möglichkeit gegeben ist, Nr. 49 des „Korrespondenzblatts“ selbst zum Lesen zu erhalten, der sollte sich diese Gelegenheit nicht entgehen lassen.

Seit dem Jahre 1907 veranstaltet das Kaiserliche Statistische Amt alljährliche Fragebogenerhebungen über die Tarifverträge im Deutschen Reich, nachdem es von 1903—1906 die in Geltung befindlichen Tarifverträge gesammelt und statistisch bearbeitet hatte. Die Erhebungen werden mit Hilfe der Arbeitnehmer- und Arbeitgeberverbände durchgeführt, indes ist der Anteil der letzteren so gering (1908: 13,2 Proz., 1909: 9,0 Proz.), daß ohne die Hilfe der Gewerkschaften diese Statistik nicht durchgeführt werden könnte. Auch sind es von den verschiedenen Gewerkschaftsgruppen fast allein die freien Gewerkschaften, deren Tarife die Grundlage der Statistik bilden. Von 2090 pro 1909 abgeschlossenen Verträgen entfielen 2081 auf unfre Verbände. Die übrigen Gewerkschaftsgruppen sind in der Regel an den Tarifen unserer Gewerkschaften nur mitbeteiligt.

Die große Bedeutung dieser Tarifvertragsstatistik liegt nicht nur in der Bedeutung des Tarifvertragsproblems an sich als einer volkswirtschaftlichen und rechtlichen Neuerscheinung von größter Tragweite, die berufen sein dürfte, den gewerblichen Arbeitsvertrag und das Arbeitsrecht für Millionen von Staatsbürgern von Grund aus umzugestalten, sondern vor allem auch in der statistischen Erfassung des Inhalts der Tarifverträge über Arbeitsdauer, Arbeitslöhne, Lohnsysteme usw. Wird diese Statistik in der richtigen Weise durchgeführt und bearbeitet, so können wir auf diesem Wege zu einer sehr brauchbaren Statistik der Arbeitsdauer und Arbeitslöhne der gewerblichen Arbeiterschaft. Daß dies keine Ubertreibung ist, ergibt sich aus der Tatsache, daß im Jahre 1909 bereits mehr als eine Million gewerblicher Arbeiter in tariflich geregelten Arbeitsverhältnissen, standen und daß der Geltungsbereich der Tarifverträge sich von Jahr zu Jahr erweitert. Schon das Jahr 1910 mit seiner großen Tarifbewegung im Baugewerbe hat eine erhebliche Erweiterung des Tarifbereichs gebracht, und der nun eingetretene Wirtschaftsausschwung wird die Zahl dieser Verträge bald verdoppeln. Schon heute umfassen diese Verträge 1 107 478 Arbeiter, also etwa 10,5 Proz. der 1 051 6650 Arbeiter in Industrie und Handel. Von Jahr zu Jahr wird ein wachsender Teil dieser Arbeiterschaft erfasst und damit eine immer vollkommenere Statistik der Arbeitsbedingungen möglich sein. Allerdings nur der tariflich vereinbarten Arbeitszeit und -löhne, nicht der wirklich geltenden. Über liegt die letztere noch weit im Felde, so wirken die Tarifverträge auch im ausgleichenden Sinne, so daß diese Statistik schon eine sehr brauchbare Übersicht ergeben würde.

Leider ist die amtliche Tarifvertragsstatistik noch nicht so weit. Sie gibt nämlich keine Darstellung des Vertragsinhalts aller in Geltung befindlichen Tarifverträge, sondern nur der im Berichtsjahr in Kraft getretenen Verträge. Da solche Verträge vielfach auf die Dauer mehrerer Jahre abgeschlossen sind, so ändert sich von Jahr zu Jahr der bearbeitete Tarifbereich derart, daß jeder Vergleich erschwert ist. Um statistische Vergleiche der Tarifergebnisse der einzelnen Jahre zu ermöglichen, müßte alljährlich der gesamte Tarifbestand in die Bearbeitung einbezogen werden. Das geschieht leider erst nur hinsichtlich der Zahlen der Tarifverträge, Betriebe und Arbeiter, nicht aber hinsichtlich der Angaben über Arbeitsdauer, Lohnsysteme, Arbeitslöhne, Lohnzusätze u. dgl. Eine Vervollständigung der Tarifstatistik in dieser Hinsicht wäre sehr erwünscht, weil dann erst diese Statistik ihre eigentliche Aufgabe erfüllen kann, ein Gradmesser der vertraglich geregelten Arbeitsverhältnisse im Deutschen Reich zu werden.

Trotzdem verdient diese Statistik die Beachtung der weitesten Arbeiterkreise. Sie erstreckte sich Ende 1909 auf einen Bestands von 6578 Tarifen für 137 214 Betriebe mit 1 107 478 Personen. Davon waren im Jahre 1909 2360 Tarife für 30 766 Betriebe mit 256 116 Personen in Kraft getreten. Zählt man die denselben Betriebs- und Personenkreis betreffenden Tarife, die von mehreren Organisationen eingegangen sind, nur einmal, so vermindert sich die Zahl für 1909 auf 2090 Tarife für 24 209 Betriebe mit 230 195 Personen.

Von diesen im Tarifbereich pro 1909 tätigen Arbeitern entfielen 34,7 Proz. auf das Baugewerbe, 14,3 Proz. auf die Metall- und Maschinenindustrie, 10,4 Proz. auf die Bekleidungsindustrie, 8,6 Proz. auf die Nahrungsmittel-, 8,5 Proz. auf die Holzgewerbe und 7 Proz. auf das polygraphische Gewerbe. Nimmt man die durch die Reichsgewerbestatistik von 1907 ermittelte Zahl der Beschäftigten in den einzelnen Industrien resp. Gewerben zur Grundlage, so würden im polygraphischen Gewerbe 35,3 Proz. aller darin tätigen Personen in einem tariflich geregelten Arbeitsverhältnis stehen. Das ist ein sehr hoher, wenn nicht überhaupt der höchste Prozentsatz unter allen Industriezweigen. Er übersteigt z. B. den im Baugewerbe ganz beträchtlich. Daß dies erfreuliche Faktum vor allen Dingen auf die große Ausbreitung des Buchdruckerarbeitsrechts zurückzuführen ist, sei wenigstens nebenher betont. Im Durchschnitt kamen auf jeden Tarifvertrag 110,1 Arbeiter (1908 = 201,1) und auf jeden tariflichen Betrieb 9,5 Arbeiter (1908 = 9,9). Auf Kleinbetriebe bis zu 5 Personen entfielen 28,7 Proz. (1908 = 27,5 Proz.), auf Großbetriebe über 50 Personen 9,7 Proz. (1908 = 9,0 Proz.) aller zu Tarifbedingungen beschäftigten Arbeiter. 1457 Tarife (69,7 Proz.) waren Firmentarife, 334 (16,0 Proz.) Orts- und 253 (12,1 Proz.) Bezirkstarife und 5 Reichstarife. Die Firmentarife vereinigen indes nur 19,9 Proz. der tariflichen Betriebe und 29,2 Proz. der tariflichen Arbeiter. Das System der Firmentarife ist in der Zunahme begriffen und besonders im Braugewerbe, in der Textilindustrie, im Bau- und Verleghandelsgebiet üblich.

Von organisierten Kontrahenten sind auf Arbeiterseite 1497 = 71,6 Proz., auf beiden Seiten nur 458 = 21,3 Proz. der Tarife abgeschlossen. 1499 Tarife wurden friedlich, 599 erst nach Kämpfen herbeigeführt. In der Textilindustrie gelang kein einziger Tarifvertrag ohne Kampf. Hier stehen den Arbeitgebern nicht weniger als 48 Streitversicherungsgesellschaften zur Seite. Da gibt es so leicht keine friedlichen Tarifverträge. Trotzdem mußten die Arbeitgeber in 175 Verträge einwilligen.

Die Vertragsdauer währte bei 77,5 Proz. aller Verträge ein bis zwei Jahre, bei 6,7 Proz. kürzer, bei 7,8 Proz. länger, bei 8,0 Proz. unbestimmt. Die Kündigungs- und Unterhandlungsfrist überstieg selten drei Monate. Hinsichtlich der Arbeitsdauer seien die Hauptergebnisse seit 1903 in Kürze zusammengefaßt:

1903: Arbeitsdauer bis zu 10 Stunden täglich: 91,1 Prozent der Tarife, längere Arbeitsdauer 8,9 Proz. der Tarife.

1905: Arbeitsdauer bis zu 10 Stunden täglich: 73,5 Prozent, längere Arbeitsdauer 8,3 Proz., unbestimmt 18,2 Prozent der Tarife.

1906: Arbeitsdauer bis zu 10 Stunden täglich: 85,9 Prozent, längere Arbeitsdauer 11,6 Proz., unbestimmt 2,5 Proz. der Tarife.

1907: Arbeitsdauer bis zu 10 Stunden täglich: 94,6 Prozent, längere Arbeitsdauer 5,4 Proz. der Arbeiter.

1908: Arbeitsdauer bis zu 10 Stunden täglich: 90,2 Prozent, längere Arbeitsdauer 3,2 Proz., unbestimmt 6,7 Proz. der Arbeiter (Sommer).

1909: Arbeitsdauer bis zu 10 Stunden täglich: 89,2 Prozent, längere Arbeitsdauer 6,3 Proz., unbestimmt 4,8 Proz. der Arbeiter (Sommer).

Sind diese Prozentziffern auch nicht streng statistisch vergleichbar, da die Ziffern bis 1906 sich auf die Zahl der Tarife, die von 1907 ab sich auf die Zahl der Arbeiter erstrecken und weiterhin die Ziffern von 1906 ab nur die im Berichtsjahr in Kraft getretenen Tarife betreffen, so läßt sich doch schon aus dieser Zusammenstellung ungewisselhaft das Streben nach Ausmerzung der längeren als zehntägigen Arbeitszeit erkennen.

Es waren Stundenlohnsätze vereinbart für männliche Arbeiter:

1903 (meist Baugewerbe): über 45 Pf. Stundenlohn hatten 38,0 Proz.; zwischen 35 bis 45 Pf. hatten 33,7

Prozent und einen solchen bis zu 35 Pf. hatten 28,3 Proz. der Tarife.

1905 (nur Baugewerbe): über 45 Pf. Stundenlohn hatten 38,6 Proz.; 36 bis 45 Pf. hatten 40,2 Proz. und bis zu 35 Pf. hatten 21,2 Proz. der Tarife.

1906: über 45 Pf. Stundenlohn hatten 37,4 Proz.; von 36 bis 45 Pf. hatten 31,9 Proz. und bis zu 35 Pf. hatten 30,7 Proz. der Arbeiter.

1907: über 45 Pf. Stundenlohn hatten 45,3 Proz.; von 36 bis 45 Pf. hatten 39,3 Proz. und bis zu 35 Pf. hatten 14,4 Proz. der Arbeiter.

1908: über 45 Pf. Stundenlohn hatten 42,1 Proz. der gelernten und 23,5 Proz. der ungelerten Arbeiter; von 36 bis 45 Pf. hatten 32,2 Proz. der gelernten und 29,5 Proz. der ungelerten Arbeiter und bis zu 35 Pf. hatten 25,7 Proz. der Gelernten und 47,0 Proz. der Ungelernten (Arbeiter).

1909: über 45 Pf. Stundenlohn hatten 50,9 Proz. der gelernten und 23,4 Proz. der ungelerten Arbeiter; zwischen 36 bis 45 Pf. hatten 38,1 Proz. der Gelernten und 41,7 Proz. der Ungelernten und bis zu 35 Pf. hatten 11,6 Proz. der Gelernten und 34,9 Proz. der Ungelernten (Arbeiter).

Hinsichtlich der Wochenlöhne ist eine solche Übersicht erst für die Zeit von 1907 ab möglich, da für 1903 und 1905 keine einheitlichen Angaben vorliegen und für 1906 die Angaben in andre Lohnklassen eingeteilt sind. Es waren Wochenlöhne vereinbart für männliche Arbeiter:

1907: Ein Wochenlohn über 35 M. war vereinbart für 4,2 Proz., ein solcher von 25,01 bis 35 M. für 36,7 Proz. und ein solcher unter 25 M. für 59,1 Proz. der Arbeiter.

1908: Ein Wochenlohn von mehr als 35 M. war vereinbart für 3,3 Proz. der Gelernten und 0,8 Proz. der ungelerten Arbeiter; ein solcher von 25,01 bis 35 M. für 29,2 Proz. der Gelernten und 9,8 Proz. der Ungelernten und ein solcher bis zu 25 M. für 67,5 Proz. der Gelernten und 89,4 Proz. der Ungelernten.

1909: Ein Wochenlohn von mehr als 35 M. war vereinbart für 8,1 Proz. der Gelernten und 0,0 Proz. der ungelerten Arbeiter; ein solcher von 25,01 bis 35 M. für 46,5 Proz. der Gelernten und 36,9 Proz. der Ungelernten und ein solcher bis zu 25 M. für 45,4 Proz. der Gelernten und 63,1 Proz. der Ungelernten.

Für Arbeiterinnen wurden Stundenlöhne vereinbart:

1908: Mehr als 30 Pf. pro Stunde hatten 1,8 Proz. der Gelernten und 0,7 Proz. der Ungelernten. 21 bis 30 Pf. hatten 29,4 Proz. der Gelernten und 11,3 Proz. der Ungelernten. 11 bis 20 Pf. hatten 33,7 Proz. der Gelernten und 43,2 Proz. der Ungelernten. Unter 10 Pf. hatten 35,1 Proz. der Gelernten und 44,4 Proz. der Ungelernten.

1909: Mehr als 30 Pf. Stundenlohn hatten 42,4 Proz. der Gelernten und 1,1 Proz. der Ungelernten. 21 bis 30 Pf. hatten 33,1 Proz. der Gelernten und 43,3 Proz. der Ungelernten. 11 bis 20 Pf. hatten 24,5 Proz. der Gelernten und 40,8 Proz. der Ungelernten und unter 10 Pf. nur 0,0 Proz. der Gelernten und 10,2 Proz. der Ungelernten.

Bei den Arbeiterinnen im Wochenlohn war für 1908: 71,2 Proz. der Gelernten und 31,6 Proz. der ungelerten Arbeiterinnen, 1909 dagegen nur für 21,7 Proz. der Gelernten und 27,9 Proz. der ungelerten Arbeiterinnen ein Wochenlohn bis zu 10 M. vereinbart. Der höchsten Lohnklasse über 15 M. gehörten 1908: 4,2 Proz. der Gelernten und 2,5 Proz. der Ungelernten, 1909 dagegen 56,7 Proz. der Gelernten und 1,3 Proz. der ungelerten Arbeiterinnen an.

Auch hier ist ein erhebliches Anwachsen der höheren Lohnklassen und ein Zurücktreten der niedrigeren Lohnklassen unverkennbar. Zu eingehenderen Vergleichen reicht indes diese Statistik aus den bereits eingangs erwähnten Gründen nicht aus. Wieviel wertvoller wäre eine solche Statistik, die über Arbeitsdauer und Arbeitslöhne im gesamten Tarifbestand vollen Aufschluß gibt!

Auch die Lohnzusätze für männliche und weibliche Arbeiter bei überstundener, Nacht- und Sonntagsarbeit haben vielfach tarifliche Regelung gefunden, vor allem im Baugewerbe sowie in den Holz- und Metallgewerben.

Einigungs- und Schlichtungsorgane sind in 1117 (1908: 1154) Tarifen festgesetzt. Am meisten finden sich diesbezügliche Bestimmungen in den Tarifen der

Baugewerbe und Nahrungsmittelgewerbe. Sie sind aber nicht lediglich vom örtlichen Geltungsbereich abhängig, denn in den Firmentarifen ergab sich eine bedeutende Zunahme, in den Orts- und Bezirkstarifen ein Rückgang der Tarife mit Einigungsorganen.

Mag die Tarifvertragsstatistik auch noch recht mangelhaft und des Ausbaus bedürftig sein, so zeigt doch allein schon die große Zahl der Tarife, der tariflichen Betriebe und der tariflich beschäftigten Arbeiter die große Bedeutung des Tarifproblems. Mehr als eine Million gewerblicher Arbeiter arbeitet unter Tarifverträgen; in wenigen Jahren dürfte ihre Zahl sich auf das Mehrfache gesteigert haben.

Die Bedeutung der Gewerkschaften als Schöpfer eines neuen Arbeitsrechts kann nicht schlagender bewiesen werden als durch diese Ergebnisse. Angesichts solcher Tatsachen muß das Geschrei gewisser Kreise nach neuen Ausnahmefällen wirkungslos verstummen. Die Gewerkschaften haben ein so breites Fundament gemeinnütziger Tätigkeit unter sich, daß sie Mißlingen des Unwüßens der Gegner der Arbeiterorganisationen standhalten vermögen. Eine Million Arbeiter in tariflich geregelten Verhältnissen bedeutet die Sicherung der wirtschaftlichen Lage von 3-4 Millionen Einwohnern, bedeutet die Vermehrung von zahllosen Differenzen, die zu Rechtsstreitigkeiten und Ausständen führen würden, bedeutet endlich ein gewaltiges Stück Erziehung von Arbeitern und Arbeitgeberern, für die der Staat den Gewerkschaften gar nicht dankbar genug sein kann.

Das Buchdruckgewerbe

in seiner technischen, geschäftlichen, sozialen und organisatorischen Entwicklung.

V.

Aus der Schriftgießerei.

Von neuen Erfindungen in der Schriftgießereigewerbe ist für dieses Jahr nicht viel zu berichten. Wir können uns daher in der Hauptsache darauf beschränken, mitzutellen, inwieweit die in der vorjährigen Jahresübersicht genannten neuen Maschinen sich in der Praxis bewährt, und in welchem Umfange sie bisher zur Einführung gelangten.

Um wiederum mit dem Stempelschnitt zu beginnen, sei zunächst erwähnt, daß die Stempelschneide- und Matrizenbohrmaschinen und die zu beiden Zwecken verwendbaren auch in diesem Jahre weitere Verbreitung fanden, so daß die Schriftgießerei schwer unter der Konkurrenz derselben zu leiden haben. Diese Maschinen werden zudem noch sehr häufig von ungelerten Arbeitern bedient. Auf der am 31. Juli 1910 stattgehabten ersten Schriftschneidekonferenz zu Leipzig („Rorr.“ Nr. 97) wurde über diese Tatsache lebhaft Klage geführt. Die interessanteste Maschine dieser Art ist die von der Schriftgießerei Emil Gursch auf den Markt gebrachte, auf der sowohl Stempel als auch Matrizen hergestellt werden. Bei dieser Maschine wird das Arbeitsstück — Stempel oder Matrize — auf einem Kreuzschlitten von besonders präziser Ausführung befestigt und mit diesem nach einer Skablonen — für Mater vertieft, Stempel erhaben — mittels Storchschneidwerkzeug unter den mit 2400-5000 Umdrehungen pro Minute rotierenden Gravierbohrer geführt. Besonders auswechselbare Führungsupports ermöglichen es, daß nach derselben Skablonen die gewöhnliche Schrift auch als vorwärts oder rückwärts schrägliegende, als breitere oder schmälere hergestellt werden kann. Für die Praxis dürfte diese Vorrichtung aber wohl nur als Hilfsmittel für den Zeichner Verwendung finden, da eine lediglich mechanische Verfertigung des Schriftbildes unser Auge nicht befriedigt. Es sind bereits etliche Exemplare dieser Maschine im In- und Ausland in Gebrauch.

Die Schnellgießmaschinen fanden fortgesetzt weitere Verbreitung, wenn auch nicht in dem Maße, wie vor einigen Jahren erwartet wurde. Die letzte Statistik der deutschen Schriftgießerei (vom 15. Oktober 1909) weist 50 solcher Maschinen der Systeme Gursch und Wöttger nach, während am 10. Oktober 1907 deren 25 vorhanden waren. Dazu kommen noch die im letzten Bericht erwähnten Schnellgießmaschinen von Kästermann & Co. in Berlin und die Zwillingmaschinen der Schriftgießerei D. Stempel, L. G. in Frankfurt. Beide Maschinen scheinen sich gut zu bewähren.

Die ersehnte stellt eine bedeutende Verbesserung der Fouquiermaschine dar. Die Erhöhung der Schnelligkeit wird auch hier erreicht durch den Antrieb des Deckels (Verschlußhebels), der durch zwei auf dem oberen Ende einer vertikalen Welle stehenden Exzenter bewirkt wird, die den das Gießinstrument abschließenden Deckel stoßfrei hin und her bewegen. Von dieser Maschine sind bereits 14 Stück verkauft. Die Stempelschneide Zwilling-Schnellgießkomplettmaschine (nicht Drillings-) ist bis jetzt in acht Exemplaren in Betrieb für die Regel von Nonpareille bis Regt. Weitere sind im Bau.

Wir berichten also bald mit gegen 100 derartigen Schnellgieß- und Zwillingmaschinen zu rechnen haben. Eine beträchtliche Anzahl, wenn man annimmt, daß in sämtlichen deutschen Gießereien am 15. Oktober 1909 nur 761 Komplettmaschinen in Betrieb waren, einschl. 50 Schnellgießmaschinen.

Andere Neukonstruktionen, wie die Vertholdische und die Fouquierische (Paris) Doppelmaschinen, die zwei miteinander festverbundene, gleichzeitig und abhängig voneinander arbeitende Gießinstrumente und

einen gemeinschaftlichen Verschlußhebel mit zwei Ausstoßvorrichtungen besitzen, haben sich in der Praxis für den Guß von Schriften nicht bewährt. Sie leisten Zufriedenstellendes nur im Guße von Ausschlußmaterial. Auch die mit ziemlich viel Rellame nach amerikanischem Muster angefertigten Komplettmaschinen für den Guß aus Segmaschinenmatrizen, die schon in vorigen Berichten Würdigung fanden, scheinen bei uns keinen Boden zu gewinnen. Von der dort erwähnten Gursch'schen Maschine dieser Art, die inzwischen in verschiedenen Städten im Betriebe gezeigt wurde, merkt man in Buchdruckereien noch nichts.

Auf anderem Wege sucht die amerikanische Nürnberg-Regitt Type Casting Maschine die Denisse zu verwickeln: Jeder Buchdrucker sein eigener Schriftgießer. Diese Maschine ist eine Verbesserung der alten amerikanischen Handmaschine, wie sie noch jetzt bei Scheller & Wiesede in Leipzig und bei Gensh & Penge in Hamburg in Gebrauch sind. Sie arbeitet mit eigens dazu gefertigten, auf genaue Linie und Breite sowie Höhe justierten Matrizen. Die Fabrik gibt an die Besitzer ihrer Maschine Matrizen gegen eine Gebühr von 1 Dollar pro Tag für den Satz von 72 Stück leihweise ab und will dadurch den Buchdrucker, wenigstens für die Grade Nonpareille bis 18 Viertelpetit vom Schriftgießer vollständig unabhängig machen. Die Maschine kostet die Kleinigkeit von etwa 8000 Mk. einschließlich Motor, jedoch ohne Matrizen, leistet aber nicht mehr wie eine Komplettmaschine. Sie besitzt keinen Fertigmachapparat, die Lettern sollen vielmehr schon die Gießform vollständig glatt und ohne Kopf verlassen, die Matrizen haben keinen Ronus. Dadurch wird aber sowohl die Matrize sehr empfindlich und kann nur da dauernd gute Arbeit liefern, wo ein tüchtiger Schriftgießer sie bedient und ein dito Zurichter zur Instandhaltung zur Verfügung steht. Für unsere deutschen Verhältnisse paßt eine solche Maschine und solches Maternverleihsystem nicht. Wir sehen doch immer noch etwas auf originelle Ausstattung unserer Druckereien, soweit sie nicht mit der Segmaschine hergestellt werden.

Endgültig abgetan scheint das System der Rotationsgießmaschinen, wie die Wick's Rotary, Whislo-type usw. Zu einer solchen Massenherstellung aus flüssigem Metall eignen sich Typen, die doch sehr genaue Abmessungen einhalten müssen, eben nicht. Alle die technischen Gründe, die gegen die Möglichkeit der Herstellung genauer Arbeit bei einer Produktion von 60000 pro Stunde sprechen, können an dieser Stelle nicht erörtert werden. Vor den Rotationsgießmaschinen braucht uns also nicht zu bangen.

Die Lage bleibt für die Schriftgießerei aber auch ohne diese noch eine sehr ernste, werden sie doch schon von dem durch die Segmaschinen, besonders die Monotype, hervorgerufenen verminderten Letternbedarf hart getroffen. Das dürfte wohl für die Buchdrucker ein Grund mit sein, die ohnehin selbstverständliche Forderung der Schriftgießer, daß an Einzellettergießmaschinen aller Art nur gelehrte Gießer beschäftigt werden sollen, auch ihrerseits zu unterstützen.

Nachtrag zu dem Kapitel „Vom Satz“.

An dieser Stelle soll noch erwähnt werden, daß die Schriftgießerei Ludwig Wagner in Leipzig im Laufe des Jahres ein Heft mit einer Wignetten- und Ornamentserie herausgab, deren Zeichner Rudolf Engelhardt (Salle a. S.) ist. Die Serie, „Wiener Ornament“ genannt, umfaßt Reiheneinfassungen, Ornamentwignetten, Zierleisten und Schmuckstücke. Wesentliche, flüssige Formen und Figurenreichtum sichern der „Wiener Ornament“ eine vielseitige Anwendungsmöglichkeit.

Der Schiffsbuchdruckerverein.

Die Tendenz aller bisher im „Rorr.“ betrefsend der Schiffsbuchdrucker veröffentlichten Artikel richtet sich mit mehr oder weniger Begründungsversuchen gegen die Zweckmäßigkeit des „Schiffsbuchdruckervereins Bremerhaven“. Wie Kollege Blumenberg mit Recht ausführt, galt seinerzeit der Zusammenschluß aller Schiffsbuchdrucker des Norddeutschen Lloyd resp. die Gründung des S. B. V. hauptsächlich dem Bestreben, das Anlernen von Schiffsangestellten an Bord zu Druckern zu verhindern. Daß dieses dadurch vollständig gelungen ist (statutengemäßes Verbot) wird außer dem Kollegen V. noch manch anderer Kollege mit Genugtuung vernehmen. Denn die Zahl der Neργröhert, sondern vermindert. Auf Veranlassung des Vereins wurden verschiedene Druckereien an Bord zum Vorteil von Licht, Luft und Bequemlichkeit umgebaut. Auch die Lohnverhältnisse haben sich durch Forderungen des Vereins verbessert. Außer den Schnellampferkollegen, die im ersten Jahr 100 Mk. im zweiten 110 Mk. und im dritten 120 Mk. Monatsgage beziehen, haben auch die Drucker auf den Dampfern „Prinz Friedrich Wilhelm“, „Berlin“ und „Washington“ eine Erhöhung von 50 Mk. monatlich erhalten (monatlich also 100 Mk. Gage). Auf diesen Schiffen haben die Drucker neben einer den Verhältnissen angepaßten gut eingerichteten Druckerei auch ihr eigenes Schlafzimmer. Auf den übrigen Postdampfern ist der Lohnsatz auf 60 Mk. monatlich festgesetzt. Eine Besserung der Lohnverhältnisse der Reichspostdampfer ist in die Wege geleitet. Außerdem steht den Schiffsbuchdruckern Bezüge für jede hergestellte außerordentliche Arbeit zu, wobei keine Ausnahmen gemacht zu werden brauchen betreffs der zur Zahlung verpflichteten Persön-

lichkeit, gleich viel, ob diese nun Passagier, Offizier oder Kapitän ist. Verlangt ein Kollege keine Bezüge für geleistete Druckarbeiten von den Letzteren, um etwa „Vielkindstimmung“ bei seinen Vorgesetzten zu erzeugen, so ist das eben seine eigne Sache und nicht als allgemeine Kaufsache darzustellen.

Die Behauptung im Artikel „Ozeanfieber“, daß der Obersteward resp. Oberkellner die Nebeneinnahmen der Drucker gewöhnlich in seine Tasche verschwinden ließe, ist sehr genagt. Diesen Ausführungen möchte ich die Tatsache gegenüberstellen, daß in vielen Fällen, wo der Drucker für Herstellung der Druckarbeiten für die von Passagieren veranstalteten Konzerte und sonstigen Festlichkeiten nicht gerade übermäßig bezahlt wurde, Oberstewards es waren, die dann ihren Druckern aus eigener Tasche 5, 10, ja 15 Mk. dem Oblus der Passagiere zulegte. Es gibt sogar Oberstewards, die ihren Druckern, weil sie tüchtig und zuverlässig sind, 30, 50 bis 100 Mk. pro Stabreife aus eignen Mitteln bezahlen. Daß unsre Kollegen an Bord quasi als „Mädchen für alles“ angesehen werden, stelle ich entschieden in Abrede; im Gegenteil, der Schiffsbuchdrucker steht an Bord sogar in großer Achtung, und wo dieses nicht der Fall sein sollte, hat der betreffende Kollege wohl selbst die Schuld an seiner Unbeliebtheit, indem er es vielleicht an Achtung dem sonstigen Schiffspersonal gegenüber hat fehlen lassen. Denn jedes Handwerk hat seinen Ehrgeiz, auch das der in den Artikeln als „Flunke“ und „Bedientenseelen“ angeführten Gewerbe der Schiffszellner.

Die Nebenverdienste wollen wir hier weiter nicht erörtern, haben dieselben doch bereits in den drei letzten Artikeln eine so variierte Beleuchtung erhalten (in Nr. 123 „einige Nebeneinnahmen“, in Nr. 127 keine Erwähnung, in Nr. 134: 800-900 Mk.), daß ich nur raten möchte, als Resümee das Mittelbild davon zu nehmen. Den Ausführungen über Arbeitsverhältnisse im „Ozeanfieber“, wo der Schreiber meint, daß, wenn zwei Buchdrucker für die angeführten Arbeiten an Bord engagiert wären, es besser klappen würde, möchte ich hinzufügen, daß auf allen Schiffen des Lloyd, wo eine Tageszeitung mit täglichen Telegrammen ausgegeben wird, nicht nur zwei, sondern drei Drucker beschäftigt werden. Der Zeitungsdrucker hat nur seine Zeitung herzustellen und im übrigen sich um nichts weiter zu kümmern. Führt er aber sonst noch kleinere Facharbeiten aus, so hat er auch seinen Nutzen und Vorteil davon. Die zwei übrigen Kollegen haben die Speisekarten herzustellen. Auf jedem Barbarossa- und den meisten Reichspostdampfern sind zwei Drucker, doch fallen hier die Zeitungen mit den täglichen Telegrammen fort. Auf den Dampfern der „Heim-Main-Klasse“ mit nur II. Kajüte fährt ein Drucker. Also ein ganz andres Bild, als wir bisher geschildert. Wie die Verhältnisse bei den Hamburger Gesellschaften liegen, ist uns nicht bekannt. Die vor 1 1/2 Jahren gemachten Verbandsversuche mit den Hamburger Kollegen verliefen leider im Sande, hoffentlich zeitigen die lehrreichen erneuten Versuche ein positives Ergebnis.

Daß Kollege Straube dem S. B. V. so zettig untreu geworden, ist schade. Er hätte, nachdem er sich jetzt an Land als ein so energischer, von seinen Zielen nicht abweichender Reformator entpuppt hat (wie die Naturen der Menschen sich doch schnell ändern können), der guten Sache der Schiffsbuchdrucker viel Nutzen bringen können. Außer den in seinem Artikel angeführten Schnitzeln enthält derselbe aber auch einige nette Schnitzer. Er braucht z. B. zur Herstellung der Schiffszeitung nie mehr als eine Viertelstunde! Man stelle nur dies den Ausführungen über Herstellung der Schiffszeitungen im „Ozeanfieber“ gegenüber, und jedem Kollegen, der die Verhältnisse nicht kennt, muß wir im Kopfe beim Lesen der angeführten Sätze werden. Bis dato hat aber Kollege Str. noch auf keinem Schiff in Kondition gestanden, wo Tageszeitungen mit täglichen Telegrammen ausgegeben wurden. Auf Dampfer „Bremen“, wo Kollege Str. hand, werden heute noch wie auf jedem andern Dampfer der Barbarossaklasse die Telefunken-Telegramme in Originalschrift des Telegraphisten durch Anschlag vor dem Salon veröffentlicht, und anders ist es auf diesen Schiffen seit der Einführung der Drahtlosen noch nie gewesen. Die Aufmerksamkeit einiger Wästen seiner Überzeugungskraft hätte er auch lieber unterlassen sollen. In Faktrelsen entfehlten dieselben beim Lesen wahre Sachsalen, und das „Lui“ der Redaktion hinter „Schlächtermeisterinfauc“ ist wohl noch nie so guttrefend an seinem Blase gewesen wie hier. Wie auf einer Biermonatskreise 800-900 Mk. Nebenverdienst erlirbt werden können, ist uns unbekannt. Wir verstehen dann den Kollegen Str. nicht, daß er bei solch einem Verdienst und in seinem Alter die Seesahrt an den Nagel gehängt hat. Oder sollte sich vielleicht ein während der Reise gemachter Lotteriegewinn in die Summe eingeschmuggelt haben?

Zum Schluß seiner Ausführungen gibt Kollege Str. dann als einzigen Ausweg zur Besserung der Lage der Schiffsbuchdrucker dem Verbands den Rat, bei den Schiffsfahrtsgesellschaften vorstellig zu werden, damit die Druckereien bei Dampferneubauten betreffs Licht, Luft und Lage besser berücksichtigt würden. Würde Str. die Protokolle der Oltoberversammlungen 1908 des S. B. V. durchlesen, so erklärte er, daß die von ihm dem Verband anheimgestellten Ratschläge bereits im November 1908 vom S. B. V. ausgeführt wurden, und zwar mit Erfolg, was er ja selbst in seinem Artikel zugibt, in dem er die Druckereien der neueren Dampfer als „vollkommen“ bezeichnet. Ebenso wie die Direktion hier den Vorstellungen des S. B. V. nachgegeben ist, hat sie bei allen späteren Forderungen stets Verständnis und Entgegenkommen gezeigt, obwohl nicht alle Forderungen gleich in der Weise

durchgebracht sind, wie es beabsichtigt war. Aber was nicht ist, wird auch noch, und zwar nur durch Zusammenschluß der Schiffsbuchdrucker.

Es wäre verfehlt, den Verband direkt als Vorhut zu betrachten. Als Hauptfaktor möge man vielmehr in Betracht ziehen, daß sich die Schiffsbuchdrucker aus drei Elementen rekrutieren: Verbändlern, Nichtverbändlern und Angelegten. Das zu frühe Schütteln des Stammes könnte nur ein Abfallen der unreifen Frucht zur Folge haben. Und das wäre schade, man lasse sie erst reifen. Den reisefähigen Kollegen an Land möchten wir noch, um sie vor Enttäuschungen zu bewahren, darüber Aufschluß geben, daß es sich bei Anstellungen als Drucker für Bremerhavener Schiffe für lange Zeit hinaus nur um zweit- und drittklassige Stellungen handelt, da die Druckerstellen der meisten Schnell- und größeren Postdampfer von Kollegen besetzt sind, die auf eine 4- bis 23-jährige Fahrzeit als Schiffsdrucker zurückblicken und daher als Stamm gelten können (also heimisch geworden sind), wozu annähernd 30 Kollegen gerechnet werden können.

Unter allen Umständen sollte aber jeder in Bremerhaven zugereifte Kollege, insofern er sich mit Seereisegebeten trägt, es nicht unterlassen, sich erst bei den Verbandsfunktionären Auskunft über die Schiffsverhältnisse erteilen zu lassen. Wie oft ist es schon vorgekommen, daß zugereifte Kollegen sich ohne weiteres durch das Feuerbureau für irgendein Schiff haben anmusteren lassen, welches gerade von den Mitgliedern des S. B. V. schlechter Verhältnisse halber gemieden wurde. Ein Kollege, der zur See fahren will, muß vor allen Dingen über eine große Portion Selbstständigkeit verfügen, schnelles, durchgreifendes Auffassungsvermögen besitzen und vor allem Englisch können.

In der Voraussetzung, daß diese Ausführungen den Gemein erbracht haben mögen, daß der S. B. V. doch für eine Besserung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse der Schiffsbuchdrucker in Frage kommt, möchte ich nicht unerwähnt lassen, daß es ungerecht ist, durch den einen Fall, wo einem Mitgliede durch Generalversammlungsbeschluß 30 M. als Beihilfe zu kurzweilen bewilligt wurden, dem S. B. V. den Charakter einer Pumptaste aufzudrücken.

Bremerhaven. Wilh. Eigenborff,
Vorstandender des
Schiffsbuchdruckervereins Bremerhaven.

War manches ist im „Korr.“ über dieses Thema geschrieben worden, den wirklichen Tatsachen entsprechenden, aber auch gegenteiliges; jedoch beim Lesen des Artikels des Kollegen Straube in Nr. 134 habe ich mit meinem Gaffenspeisestück — auch ein „kühner Seefahrer“ — einen bösen Jörn bekommen. Wenn vielleicht auch beim Bremer Norddeutschen Lloyd trotz seines verhassten Interoffizierswesens die Verhältnisse etwas anders sein mögen, so sind die Hamburger dennoch sehr rüchsfähig.

Zunächst einmal die Anmusterung selbst. Infolge der Überfüllung in unserem Beruf ist der Andrang, als Schiffsbuchdrucker zu fahren, ziemlich groß, so daß also kaum an Bewerbern je ein Mangel eintreten wird. Nun heißt es ja, die Besatzung der Schiffe wird in den Feuerbureaus der Gesellschaften angenommen resp. vortriert, um dann nach der Reise der Eintragungen eingestellt zu werden. In den wenigsten Fällen wird aber auf diese Weise jemand eingestellt werden (es müßte schon ein wirklich großer Mangel an Bewerbern sein), und der Unbefähigte kommt auf diesem Wege wohl in seinem ganzen Leben nicht auf ein Schiff, wenigstens nicht als Drucker; noch dazu, wo die Reedereien gerade bei den Druckern wegen der Sprachkenntnisse in erster Linie befähigte Leute verlangen. Die letzteren haben schon eher Aussicht, von den Feuerbureaus berücksichtigt zu werden, jedoch dürften sie dann wohl während ihrer vorherigen Reisen kaum ein solch energisches Auftreten gewagt haben wie Kollege Straube.

Ja, wird mancher fragen, wie kommt man dann überhaupt als Drucker auf ein Schiff? Da gibt es nun, speziell in Hamburg, die sogenannten Schlafbaare; es sind dies in der Regel Gastwirte, die auch zugleich Logis für Seeleute besitzen. Diese stehen meistens mit dem Vorsteher des Feuerbureaus (dem Feuerbaase) in Verbindung, von dem sie dann erfahren, zu dem Schiffe wird die und die Besatzung gebraucht. Kommt nun so ein Seefahrer von der Reise zurück, so hat er ja meistens an Land keine Wohnung, und wenn er selbst mit demselben Schiff noch wieder eine Reise machen will, so werden doch die wenigsten im Hafen des Nächsten an Bord gehen, schon aus dem Grunde nicht, weil es im Heimatshafen durchweg viel zu ungemütlich dort ist. Sie finden sich immer wieder in einem Gast- und Logierhaus für Seeleute. Und der Wirt ist ja so freundlich und nett, bemerkt so nebenbei, daß er auch für die nächste Chance allerhand tun kann. Er tut es auch, d. h. aber erst dann, wenn das Geld verbraucht und schon wieder eine „nüttige Bütte“ bei ihm gerissen ist, so daß die Feuer für die kommende Reise schon wieder ihm gehört. Aber nicht nur der Befahrer, auch der Unbefähigte ist diesem Menschenfreunde willkommen. Warum? Verbraucht der erstere sein Geld bei ihm, so muß der letztere, wenn er fahren will, doch auch eine Unterkunft haben; sei es Wäsche, Schuhe, weiße Jaden oder Uniformen usw. Denn die Gesellschaften haben ihre Vorschriften über das Tragen von Jaden resp. Uniformen. In den wenigsten Fällen wird aber zur Anschaffung der Sachen Vorgebild vorhanden sein. Jedoch der Schlafbaase hilft entweder selbst, indem er nebenbei oder seine Frau ein Anfertigungsgeschäft hat, oder weil er mit dem Besitzer eines solchen

Hand in Hand arbeitet, und rüstet den „Weltumsegler“ aus. Das Geld wird dann nach Beendigung der Reise bezahlt, und wenn man noch etwas übrig behält, zeigt man sich dem gefälligen Menschen erkenntlich und trinkt und wohnt bei ihm, bis es dann wieder höchste Zeit ist, daß man eine Chance erhält. Vielfach ist das ja auch der Grund, weshalb so mancher „schwimmende“ Kollege dem Verbands verloren geht. Sie verpassen die Zeit, um die rückständigen Beiträge zu bezahlen, und am anderen Tag ist das Geld bereits zu Ende. Ich muß aber bemerken, es gibt auch Ausnahmen.

Es muß nun ganz entschieden Wandel geschaffen werden. Zunächst sollten die Kollegen sich energisch von den „Seelenverkäufern“ losreißen und sich strikte an das Feuerbureau halten, damit auch diese tatsächlich ihren Zweck erfüllen. Daß das „Unter-der-Hand“-Anmusteren der Reedereien bekannt ist; beweist die Tatsache, daß die Hamburg-Amerika-Linie Anfang Sommers d. J. erneut darauf hingewiesen hat, daß nur Leute direkt durch ihr Feuerbureau eingestellt werden dürfen. Dann möchte ich aber den Vorschlag machen, daß unsere Arbeitsnachweise die Vermittlung von Stellen zur See in die Hand nehmen. Ich glaube kaum, daß die Reedereien Einwendungen dagegen hätten, wenn ihre Feuerbureaus die Drucker vom Arbeitsnachweise der Buchdrucker bezögen.

Sodann wollen wir uns einmal den Dienst eines Druckers an Bord etwas näher ansehen. Es ist schon ein Übelstand, daß man bei den meisten Gesellschaften nicht als Drucker, sondern als Druckersteward eingestellt wird. Besteht man darauf, nur als Drucker zu fahren, so wird man vielfach „nicht fahren wollen“. Dieser Mißstand würde meines Erachtens durch unsere Buchdruckerarbeitsnachweise abgeändert werden, da von diesen doch nur Drucker vermittelt würden.

In der Regel ist morgens für die erste und zweite Kajüte je eine Speisefarte zu machen, zum Mittag wieder zwei Karten und ein Musikprogramm und daselbe zum Abend noch einmal. Häufig wird gesagt, es seien dies nur Änderungen; allerdings insofern, als meistens die Karte — von oben bis unten geändert wird. Wer schon Schiffspeisefarten gesehen hat, wird wissen, daß dieselben ziemlich viel Text enthalten und meistens auch in zwei verschiedenen Sprachen. Welche, wer nicht einermagen sich die Speisemamen selbst übersehen kann; einestells sind die Herren Oberstewards, deren Sache die Überzeugung eigentlich ist, zu bequemen, oder sie können es auch nicht. In der Schreibweise, besonders im Deutschen, sollte sich der Drucker durch nichts betren lassen, sonst kommt er aus den Korrekturen gar nicht heraus. Dazu kommen noch Druckfäden für das Schiff selbst, Passagier- und Angestelltenlisten, Formulare usw. und nicht zuletzt die „Drahtlosen“. Also vollaus genug zu tun, um den Tag auszufüllen; noch dazu, wenn man einermagen gut die Arbeiten abliefern will.

In der Regel heißt es ja in den Schiffsdruckereien: viel Druck und Farbe, das ist die Hauptsache. Die Vorgesetzten sehen nämlich tatsächlich die Buchdrucker nur als Nebenbeschäftigung an. Hierfür ein Beispiel: Es wurden mir direkte Stewardsarbeiten aufgetragen, die zu machen ich mich weigerte, indem ich erklärte, daß ich mir an Land so etwas nicht bieten ließe, wie ich da überhaupt nur neun Stunden tariflich zu arbeiten hätte und ich auf dem Schiff auch nur tariflich bezahlt bekäme. Einem Moment Verblüffung, dann: „Gut, Drucker, arbeiten Sie täglich neun Stunden in Ihrer Druckerei. Sie sind aber als Druckersteward gemustert; nach Ihrer Facharbeit kommt dann der Steward, als den ich sie bis zu 16 Stunden täglich beschäftigen kann; also müssen Sie noch eine Stunde vom nächsten Tage zu Hilfe nehmen, denn mit 24 Tagesstunden kommen Sie nicht aus. Also fügen Sie sich, sonst müßte ich von dem Journal Gebrauch machen!“ Das heißt mit anderen Worten: wegen Arbeitsverweigerung im Heimatshafen Melbung zu machen, um dann als Strafe die Reise umsonst getan zu haben, wenn nicht gar Freiheitsstrafen bei einem gerichtlichen Nachspiel in Frage kommen. Das ist der munde Punkt, wenn man unterwegs ist: Die Vorgesetzten befehlen, die Unterangestellten gehorchen. Und wer namentlich in letzter Zeit die Gerichtsverhandlungen verfolgt hat, wird wissen, wie die Schiffsvergehen geahndet werden. Das wird meistens die Folge sein, wenn man seinen Standpunkt so vertritt wie Kollege Str. Genau so wie Kollege Str. es sich nicht als Vorgesetzter gefallen lassen würde von seinem Drucker, weil er dann die Macht hat.

Was mich nun in noch größerem Erstaunen versetzt hat, das ist der Nebenverdienst des Kollegen Str. Ich fühle mich verteuft veranlaßt, die Redaktion zu fragen, ob das mit den 800-900 M. nicht ein Druckfehler ist. (Mein. Red.) Es dürfte ja nicht wundernehmen, wenn auf diese Zahlen hin eine ganze Menge lediger Kollegen speziell aus der Provinz die Kelle auf den Raststrand stellte, um sich jetzt dem Seefahrerberufe zu widmen, wodurch wiederum kein Mangel an Bewerbern eintreten dürfte. Jedenfalls würden diese unbefähigten Kollegen kaum etwas zur Verbesserung der Mißstände beitragen. Es wird mir wohl der größte Teil der fahrenden Kollegen, wenn sie ehrlich sein wollen, recht geben, daß durch die Druckerei am wenigsten Nebenverdienst erzielt wird, sondern durchweg durch die Stewardsdienste. Sei es, daß sie als Stewards Kabinen mit übernehmen oder servieren; sei es, daß sie die Wäber oder die photographische Dunkelkammer bedienen. Häufig sind es ja auch Kollegen, die ihre Feuer als Nebenverdienst betrachten, wenn sie es auch an Land nicht wahr haben wollen. Etwa 80-90 M. oder vielleicht das Doppelte, damit ist schon mancher Kollege zufrieden gewesen. Mancher hat mehr Talent zum Schachern, mancher weniger. Ich

jedenfalls würde bei einem Nebenverdienste von 800 bis 900 M. auf die beste Landbedingung pfeifen. Warum wohl Kollege Str. nicht mehr fährt (ich muß das ja annehmen, da er augenblicklich im tiefsten Landinnern munt), oder er ist vielleicht infolge seines energischen Auftretens „schwarz“ beim Norddeutschen Lloyd? Auch dieses möchte ich noch erklären, nämlich das „Schwarzsein“.

Genau wie im Landbetriebe die Kollegen diese oder jene Kontrolle haben, so auch die fahrenden Kollegen; nur etwas einfacher, dafür aber eine scharfe Waffe für die Reeder. Seit einigen Jahren wurde die „Legitimation“ eingeführt. Es ist dies eine Karte, auf der zunächst die fortlaufende Nummer und neben dem Namen sowie Geburtsdatum die Charge steht. Dann kommen noch ein paar Zeilen des Inhalts, daß der Inhaber dieser Karte bei jeder Gesellschaft fahren kann. Ohne Karte wird niemand eingestellt. Bei dem geringsten Vergehen oder bei einer Mißliebigenmachung wird die Karte dem Inhaber entzogen. Im Grunde genommen ist die Karte beinahe noch wichtiger als das Seefahrtsbuch. Bei einer etwaigen Entziehung der Legitimationskarte gibt es ja ein Beschwerderecht. Aber der Mensch versuche die Götter nicht!

Die Logisverhältnisse möchte ich kurz noch streifen. So verschieden wie die Bauart der Inneneinrichtung der Schiffe ist, genau so verschieden ist die Lage der Druckereien und Schlafräumlichkeiten. Oft befindet sich gleichzeitig in der Druckerei eine Waschküche, ein Kleiderschrank und eine Koje mit darunter befindlichen Schubfächern. Manche Kollegen wird wohl ein Grusel überlaufen, wenn er an seinen Landkutschtempel denkt — und dann darin schlafen! Aber dadurch, daß die Druckerei zugleich auch die Schlafstätte des Druckers ist, ist der Raum größer. Es müssen laut reichsgesetzlicher Vorschriften „Vullaugen“ (Fenster) vorhanden sein. Ich für mein Teil ziehe das immer noch dem allgemeinen Logis für Stewards, dem sogenannten Zirkus, vor, da sich dieser meist am Heck des Schiffs, dicht über der Schraube, befindet, während die Druckerei durchweg in der Mitte des Schiffs und oft in den oberen Decks liegt. Wenn man sich auch an das stetige Geräusch der arbeitenden Schraube gar bald gewöhnt, so steigert sich dieses aber oft bis ins Unträgliche, falls förmliches Wetter eintritt. Das Üllid, wie Kollege Str. es mit der Passagierkammer hatte, dürfte wohl selten sein.

Über das Essen läßt sich im großen und ganzen nicht klagen. Es ist Kapitjessen, das nur vom Mannschaffsessen abgeteilt wird, falls das Schiff gänzlich ohne Passagiere fährt.

Alles in allem genommen ist die Arbeit auf dem Schiff zum mindesten ebenso wie an Land, mit Nebenbeschäftigung aber sicher doppelt so anstrengend, noch dazu in den Tropen. Über es geht Werktags wie Feiertags. Gar manchem ist schon nach Beendigung der ersten Reise die Lust an den „Erfolgsreisen“ vergangen.

Wie ich schon erwähnte, gibt es überall Ausnahmen. Oft liegt es an den Kollegen selbst. Häufig sind sie aber machtlos, so daß wohl die Frage an der Zeit ist, ob der Verband sich nicht ernstlich der Sache annehmen könnte. Eine Sparte der Schiffsbuchdrucker ist ohne den Rückhalt des Verbandes machtlos; das sieht man ja an der bestehenden Vereinigung in Bremerhaven, deren Mitglieder wohl einen Beitrag zahlen, sonst aber nur Werkzeug des Norddeutschen Lloyd sind.

Hamburg. E. Sch.

Anmerkung der Redaktion: Da neue Momente vorhanden wohl nicht zu den Klagen und Wünschen der Schiffsbuchdrucker vorgebracht werden könnten, wollen wir nach den Grundfragen des Verhältnissystems einweisen den Vorhang über diese Frage fallen lassen. Vor Abschluß dieser Nummer ging zwar noch ein Artikel zu diesem Kapitel ein. Aber wenn jeder von einer Reise zurückkehrende Schiffsdrucker aus dem verspäteten Lesen dieser Artikel ein Recht zur Aufnahme auch seiner Meinung herleiten wollte, würde nie ein Ende zu finden sein. Die Widerprüche sind zudem derart große, daß eine auch noch so ausgebehnte Diskussion im „Korr.“ keine Lösung bringen würde. Aus der Sparte der Landratten müssen sich ohnehin schon einige bis zum nächsten Jahre gedulden, bis sie von ihren Schmerzen durch einen Erleichterungsartikel erlöst werden. Was Kollege Straube dem Verfasser des vorstehenden Artikels etwa zu sagen hätte, kann auch ohne Schaden für die Allgemeinheit brieflich geschehen. Zur eventuellen Vermittlung wollen uns die beiden Seebären ihre Adressen angeben.

Korrespondenzen.

F. ch. Essen. Ihre Bezirksversammlung am 3. Dezember war die bestbesuchte dieses Jahres. Die Kampferinjektion, die das schwachschlagende Herz unfers Versammlungslebens durch den Artikel „Wie lange noch?“ vor einiger Zeit erhalten, übt also noch andauernd ihre Wirkung aus. Es geht also der Heilung entgegen. Unter „Gefährliches“ wurde neben der Verlesung eines Zirkulars des Zentralvorstandes u. a. noch bekanntgegeben, daß im März 1911 der Gantag des Gaus Rheinland-Westfalen stattfindet. Mit Rücksicht hierauf werden die Kassierer der einzelnen Druckereien gebeten, da der Bezirkskassierer den Jahresbericht baldigst fertigstellen muß, die Abrechnungen für das vierte Quartal 1910 möglichst in den ersten Tagen des Januar einzusenden. Nach dem Berichte des Kassierers, der gedruckt vorlag und zu dem nichts zu erinnern war, wurde dem Vorsitzenden des Deutschen

Steigerverbandes, Herrn G. Werner, das Wort erteilt zu seinem Vortrage über: „Politische und gewerkschaftliche Strömungen in der englischen Arbeiterbewegung“. Medner, der es sich zur Aufgabe gemacht hatte, die Tariffrage der Bergarbeiter, die besonders in Deutschland noch so gut wie ganz daniederliegt, zu studieren, unternahm, da die Tarifverträge, die im englischen Bergbau zu finden sind, das Heilmittel sein sollen, das ein besseres Zusammenarbeiten der Parteien im Bergbau herbeiführt, eine Reise nach England, um die dortigen Verhältnisse an Ort und Stelle zu studieren. Was er dort erlebt, erfahren und gesehen, schilderte er uns nun in dem Lehreichten, instruktiven und mit manchem witzigen Einschlage versehenen Vortrag. Die Versammlung folgte mit sichtbarem Interesse dem Referenten und lohnte ihm am Schlusse seines Vortrags durch reichen Beifall. Hierauf wurde die Wahl einer Kommission zur Vorberatung von Anträgen zum Goutage vorgenommen. Auf Antrag aus der Versammlung soll dieselbe Kommission auch gleichzeitig als sogenante Tarifberatungskommission fungieren, d. h., sie soll auch die von Seiten des Bezirks zu stellenden Anträge zur nächsten Tarifrevision vorbereiten. Die Kommission besteht aus dem Bezirksvorstande, den einzelnen Ortsvorständen, den Spartenvorständen sowie den Schiedsrichtern. In der ersten Hälfte des Jahres soll eine außerordentliche Bezirksversammlung stattfinden, der die Anträge zum Goutage zur Sanktion vorgelegt werden sollen. Ein vorliegender wiederholter Antrag Buer auf Gründung einer Bezirksklasse wurde dahin erledigt, daß Essen pro Jahr 20 Mk. als Reisekosten für die Buerischen Kollegen, die tatsächlich nur mit großen finanziellen Unkosten die Bezirksversammlungen besuchen können, zahlen will, der Gelsenkirchener Ortsverein braucht nur 5 Mk. zu den Unkosten beizutragen. Der Gelsenkirchener Vorsitzende versprach den Antrag auf Bewilligung für die Buerischen Kollegen auf die Tagesordnung der nächsten Ortsversammlung zu setzen. Der Antrag auf Gründung einer Bezirksklasse wurde infolgedessen zurückgezogen. Zum Punkte „Verichte aus den Mitgliedskassen“ hatte nur Essen etwas zu berichten, und wurde der Schriftführer beauftragt, hierüber im „Korr.“ sich etwas ausführlicher zu verbreiten, da die Angelegenheit sehr wichtig für unsren Beruf ist und besonders unsrem Gewerbe am Orte sehr tiefe Wunden schlagen kann; denn unter unlauteren Konkurrenzmanövern leiden letzter Endes nicht nur die realen Druckereibesitzer, sondern auch unsre Kollegen laufen Gefahr, unter Umständen ihre Existenz einzubüßen. Es handelt sich um folgendes: In Essen haben drei Zeitungen freiwillig mit der Abonnentenunfallversicherung angefangen, und zwar die „Essener Volkszeitung“, der „General-Anzeiger“ und der „Rheinisch-Westfälische Anzeiger“, das parteilose Kind der scharfmacherischen, zehnkapitalistischen „Rheinisch-Westfälischen Zeitung“ Reismann - Crones. Schon vor einigen Jahren beschäftigte sich eine in Vohum abgehaltene Zeitungsverlegerversammlung mit der „Gratis“-Unfallversicherung durch Zeitungsabonnement. Fast sämtliche Diskussionsredner der betreffenden Versammlung sprachen sich damals entschieden gegen diese Art Unfallversicherung aus, weil durchaus nicht auf dem Gebiete des Zeitungswezens liegend. Nur hat vor einigen Wochen sich wieder eine Verlegerversammlung mit der Abonnentenunfallversicherung beschäftigt und waren sich die Essener Zeitungsverleger einig, eine solche Abonnentenversicherung hier nicht einzuführen. Die Einigkeit ist aber, wie die Tatsachen beweisen, sehr schnell in die Brüche gegangen, die erste, die mit dem Plan umging, die Abonnentenversicherung „aus purer Liebe zu den Abonnenten“ einzuführen, war die „Essener Volkszeitung“ des Herrn Buß, der, wie der „Allgemeine Beobachter“ (der ebenso wie das hiesige sozialdemokratische Organ, mit dem Schwindelnichts zu tun haben will und ihn durch geharnischte Artikel bekämpft) schreibt: „... nicht nur in Verlegerkreisen, sondern im Kreise der Buchdruckereibesitzer als ein Mann bekannt ist, der, um einen volkstümlichen Ausdruck zu gebrauchen, „den Hals nicht vollkriegen kann“. Nicht Herr Buß fürchtet die Konkurrenz seiner Kollegen, sondern die letzteren leiden schon seit Jahren unter den Preisunterbietungen des Herrn Buß.“ Im allerwenigsten kann man der „Essener Volkszeitung“ zugeben, daß sie durch die Konkurrenz gezwungen worden ist, zu der Abonnentenversicherung zu greifen. Ein Blatt, für welches die gesamte katholische Geistlichkeit, Hunderte an der Spitze von allen möglichen katholischen Vereinen stehende Personen, viele Tausende Anhänger der Zentrumspartei bei jeder möglichen und unmöglichen Gelegenheit Propaganda machen; ein Blatt, welches für seinen Verleger zu einer wahren Goldgrube geworden, kann nicht der Konkurrenz wegen zu diesem Schritte gezwungen worden sein. Aber auch die andern beiden vorgenannten Blätter, die den Versicherungsrummel mitmachen, können es eigentlich auch nicht mit der „Konkurrenz“ entschuldigen, denn wie wäre es zu verstehen, daß sie im Vereine mit dem Zentrumsblatte fortgesetzt Reklame machen „mit der stets steigenden Auflage? Vom „Generalanzeiger“ freilich, der trotz seiner Riesensplantage noch vor kurzem „finanziell nicht in der Lage“ war, die äußerst niedrigen Böhne seines Hilfsarbeiterpersonals um ein geringes zu erhöhen, könnte man annehmen, daß ihn die Einführung der freiwilligen Abonnentenversicherung an den Rand des Ruins bringt!! Über das werden wohl zwei Paar Stiefel sein. Im Jahre 1908 hielt der Vertreter des Essener Wahlkreises im Reichstage, Zentrumsadgeordneter Giesberts, eine geharnischte Rede gegen den Abonnentenversicherungsumfang und verlangte mit aller Entschiedenheit gesetzliche Maßregeln dagegen. Giesberts führte u. a. aus: „... Ein reelles Versicherungsgeschäft und ein reelles Zeitungsgeschäft dürfen sich auf solche Dinge überhaupt nicht ein-

lassen. Die Versicherung wird hier gradezu zum Hausknecht für die Presse gemacht, sie dient zum Abonnentenentzug. Tausende werden um eine gute, reelle Versicherung gradezu betrogen. ...“ Nachdem Giesberts dann noch die Zeitschrift „Nach Feierabend“, die ihre 500000 Abonnenten gegen Unfall „versicherung“ und deren sie Sterbegeld gewährt, gehörig unter die Lupe genommen, fuhr er fort: „... Klipp und klar sollte folgender Paragraph angenommen werden: Die Verquickung von Versicherungsgeschäft und Zeitungsgeschäft ist verboten.“ Man zwingt die Leute, irgendein unsinniges Blatt ihr ganzes Leben lang zu halten oder die Versicherung fallen zu lassen. Dieses Unwesen schädigt auch die Presse schwer. Wenn eine Zeitung mit Versicherung anfängt, dann muß oft eine andre folgen. Irgendwo muß aber doch das Geld wieder erparat werden, und es geht schließlich der geistige Inhalt der Presse herunter, denn gewöhnlich wird an den Honoraren der Korrespondenten und Mitarbeiter getauert. Die Presse muß aber als siebente Großmacht auch stets geistig auf der Höhe stehen. Daran haben nicht nur die Abonnenten, sondern auch die Verleger und Redakteure das höchste Interesse. Wir behalten uns vor, zu gelegener Zeit einen Antrag einzubringen, der sich klar gegen jede Abonnentenversicherung ausspricht.“ Und was schrieb damals die „Essener Volkszeitung“ zu dieser Rede ihres Abgeordneten? „Für die Abonnentenversicherung hat Herr Abgeordneter Giesberts am Freitag das richtige Wort gefunden. ... Was Herr Giesberts da gesagt, ist uns aus der Seele gesprochen!“ Und nun? Da schlag doch einer lang hin! Die „Volkszeitung“ aber, der man jetzt ihre frühere „Meinung“ über die Abonnentenversicherung unter die Nase gerieben, wehrt sich in einem Abwehrartikel wie ein Mausfallenhändler, indem sie schreibt: „Die „Essener Volkszeitung“ hat dieser Ausführung (nämlich der Ausführung des Abg. Giesberts im Reichstage) zugestimmt. Das tut sie grundsätzlich auch heute noch, aber sie erlaubt sich daran zu erinnern, daß Herr Giesberts gesagt hat: „Wenn eine Zeitung mit der Versicherung anfängt, muß oft eine andre folgen.“ In dieser Zwangslage befand sich eben die „Essener Volkszeitung“. Gegenüber Konkurrenzabsichten hat sie sich gewehrt.“ Das beruht wohl auf einem „Irrtum“, denn das Blatt schrieb eine Nummer vorher: „Die „Essener Volkszeitung“ hat sich zuerst entschlossen, ihren Abonnenten die Vergünstigung der Gratisunfallversicherung zu gewähren.“ Und was sie da geschrieben hat, stimmt tatsächlich. Sie ist der spiritus rector, der auch gleich aufs Ganze ging, und sämtliche Abonnenten „zwangsversicherte“, während der „Generalanzeiger“ die Versicherung seinen Abonnenten freistellt und für die versicherten Abonnenten den Abonnentenpreis um 10 Pf. pro Monat erhöht und der „Rheinisch-Westfälische Anzeiger“ anscheinend nur die Abonnenten in den Landgemeinden in die Versicherung einbeziehen will. Man könnte höchstens von einer „Zwangslage“ bei den beiden andern Blättern sprechen, aber keinesfalls bei der „Volkszeitung“. Aber trotzdem ist sie unschuldig. Nun kann Kumpel ruhig in die Grube fahren, für ihn ist gesorgt, drei „uneigennütige“ Blätter sorgen für seine Familie, wenigstens für den Augenblick, wenn ihm etwas Menschliches in der Grube zustoßen sollte. Was sagt übrigens Herr Reichstagsabgeordneter Johann Giesberts zu „seiner Volkszeitung“?

Hamburg-Elbtona. Norddeutscher Maschinenfabrikverein. In unsrer Versammlung am 11. Dezember wurde nach Erledigung der Neuaufnahmen und Eingänge auf verschiedene Neuerungen an der Victorline aufmerksam gemacht. Eine hier aufgestellte Maschine dieses Systems wurde im Anschluß an die Versammlung besichtigt. Den Hauptpunkt der Tagesordnung bildete ein einfüßiger Vortrag des Kollegen Bräpper (Korrekter) über das Thema: „Auf dem Wege zur einheitlichen Rechtschreibung“. Nach einem geschichtlichen Rückblick auf die Entstehung und Weiterentwicklung unsrer Schriftsprache bis zum jetzigen Buchdruckerduden erläuterte der Referent an einer ganzen Reihe von Beispielen die Regeln desselben, gab Fingerzeige, wie der mangelnden Übereinstimmung der eignen Kollegen zu steuern sei und forderte zum Schlusse die Anwesenden auf, gemeinsam mit den Korrekturen auf eine möglichst große Einheitlichkeit in der Rechtschreibung hinzuwirken. Reicher Beifall lohnte dem Redner. In der Diskussion wurde besonders auf die schlechten Trennungen im Maschinensatz hingewiesen sowie auch die Uneinheitlichkeit der Korrekturen in der Auslegung des Duden hervorgehoben. Im übrigen waren alle Redner mit der Tendenz des Vortrags einverstanden. Die Versammlung war von 100 Kollegen besucht.

Zferrahn. Der hiesige Ortsverein hielt am 10. Dezember seine übliche Monatsversammlung ab, deren Besuch wiederum viel zu wünschen übrig ließ. Als neugewählter Kassierer wird am 1. Januar Kollege Wübe die Kassengeschäfte übernehmen. Unter „Verchiedenes“ kam ein Antrag zur Verhandlung, der die Subvention zur Fahrt zu den Bezirksversammlungen von der Teilnahme an den Ortsvereinsversammlungen abhängig gemacht wissen will. Es soll in der Weise gehandhabt werden, daß sechs Versammlungsbesuche zum halben, neun zu dreiviertel und zwölf zum ganzen Fahrgelde berechnen. Der Antragsteller erhofft von dieser Maßnahme einen regeren Versammlungsbesuch, bei nicht größerer Inanspruchnahme der Ortskasse wie bisher. Ferner wurden für die noch arbeitslosen, ausgeperrten Arbeiter der Kettenfabrik Mafför, Crone & Co. 10 Mk. bewilligt. Die andern Punkte waren von untergeordneter Bedeutung.

Rulmbach. Zu unsrer Generalversammlung am 10. Dezember hatten es einzelne Kollegen nicht der Mühe wert gefunden, zu erscheinen. Gewählt wurde als Vertrauensmann Kollege Weber und als Kassierer Kollege

Butschky. Um speziell den jüngeren Kollegen Gelegenheit zu geben, sich technisch mehr ausbilden zu können, wurde die Anschaffung nützlicher Bücher beschloffen, die der leider nur spärlich ausgestatteten Bibliothek einverleibt werden sollen. Mitgliedskassen, die im Besitze doppelter Bücher usw. sind, werden gebeten, diese an die hiesige Mitgliedskasse abzugeben.

Leipzig. (Maschinenmeisterversammlung vom 9. Dezember.) Unter „Kommissionsbericht“ streifte der Vorsitzende in längeren Ausführungen die in der „Zeitschrift“ erschienenen Artikel „Leistung und Gegenleistung“, worin eine Provokation der Gehilfenschaft erlitten werden könne. Des weitern behandelte er das traffe Überstundenwesen in den hiesigen Maschinensälen und brachte die Norm des Tarifamts in Erinnerung. Nach kurzer Diskussion erhielt zum nächsten Punkte Herr Stadtverordneter Lange das Wort zu seinem Vortrage: „Die alten Handwerksgejellen und deren wirtschaftliche Kämpfe“. Medner erledigte sich seiner Aufgabe in trefflicher Weise, wofür ihm am Schlusse reiches Beifall gütlich wurde.

Rostock. In der am 11. Dezember hier abgehaltenen allgemeinen Buchdrucker-Versammlung sprach unser Gauvorsteher Schlotter vor etwa 20 Nichtmitgliedern und 25 Mitgliedern über das Thema: „Warum müssen sich die Rostocker Nichtmitglieder organisieren?“ In dieser Versammlung erblickte wohl auch der Gutenbergsbund die günstige Gelegenheit zu einem „erfolgreichen“ Frischzug in Rostock, denn nachdem der Referent mit eindringlichem Appell an die Nichtmitglieder, sich im Verbände zu organisieren, geendet hatte, meldete sich mit Abgabe der mehrfach erwähnten unumgänglichen Karte auch Herr Hoffäß, der verflozene „Typograph“-Redakteur, zum Wort. In etwa dreiviertelstündigen Ausführungen suchte Hoffäß, der eigens zu dieser Versammlung von Bremen nach Rostock gekommen war, die Existenzberechtigung und das „verdienstliche Wirken“ des Bundes nachzuweisen, eine Aufgabe, die ihn anscheinend selbst recht schwer wurde. Er schloß mit der demagogischen Aufzählung an die Nichtmitglieder: Wer Vertrauen zum Verbands habe, solle in diesen eintreten; wer aber auf dem Boden der Tarifgemeinschaft stehe, möge sich dem Gutenbergsbund anschließen! Den Diskussionsrednern, (darunter auch ein früheres langjähriges Mitglied des Bundes) und unsrem Gauvorsteher war es ein leichtes, die Ausführungen Hoffäß' zu widerlegen und die von ihm dann noch weiter ausgetramten „ollen Kamellen“, wie anberwärts schon so oft, auch hier zu zerpfücken und in die richtige Beleuchtung zu bringen. Besonders schmerzlich muß es noch für Hoffäß gewesen sein, von Nichtmitgliedern hören zu müssen, daß seiner Liebe Müß' in Rostock unsonst sei, denn wenn sie sich organisieren wollten, komme für sie nur der Verband in Betracht. In seinem Schlußworte nahm unser Gauvorsteher nochmals Veranlassung, die Ausführungen von Hoffäß zu widerlegen und die Zustimmung über die „gegenseitige Tätigkeit“ des Bundes im allgemeinen und seine Tarifstreue im besonderen auf ihren wahren Wert zurückzuführen. Der von allen Beteiligten hier gewonnene Gesamteindruck über das Auftreten Hoffäß' ist der, daß er seine Sache schwach führte und nachgerade wohl selbst an seiner Aufgabe verzweifelt. Und das Ende des „großen Tags“? Von drei Gutenbergsbündlern in Rostock überhaupt bleiben noch zwei, ein Mitglied des Bundes und ein Nichtmitglied traten sofort dem Verbands bei. Mit einem begeistert aufgenommenen Hoch auf den Verband fand die Versammlung ihr Ende. Wir sind mit dem Erfolge zufrieden — vielleicht wiederholt Herr Hoffäß seinen Besuch recht bald!

Schwednitz. Unsre am 10. Dezember abgehaltene Monatsversammlung war ebenso wie die Novemberversammlung sehr gut besucht. In der letztgenannten Versammlung wurde zunächst der früher schon bestandene Anschluß an das freie Gewerkschaftsstatut abermals bewerkstelligt. Ferner konnten in beiden Versammlungen Kollegen in den Verband aufgenommen werden; einer von diesen beiden war über fünf Jahre ein geachtetes Bundesmitglied. Des weitern möge hier noch erwähnt werden, daß es auch dieses Jahr gelungen ist, in der für uns Buchdrucker in Betracht kommenden Krankenkasse einen weiteren, und zwar den bisher von dem bekannten Bundeshauptling Albrecht innegehabten, Vorstandsposten durch eines unsrer Mitglieder zu besetzen.

Rundschau.

Für die Abfassung der Jahresberichte haben wir bereits in Nr. 143 unsren Schriftführern die Berücksichtigung einiger Wünsche nahegelegt. Es scheint uns die Gelegenheit günstig, durch die Jahresberichte u. a. auch Feststellungen über die Stärke der Ortsvereine des Gutenbergsbundes zu erhalten. Besonders wäre unsren Zwecken gebiert durch vergleichsweise Gegenüberstellung der händlerischen Mitgliederzahlen in den beiden letzten Jahren. Wir zweifeln nicht daran, daß in einer ganzen Reihe von Orten die Möglichkeit besteht, uns die betreffenden Angaben zu unsrer Information zugehen zu lassen. Wir bitten also die Schriftführerkollegen, wenn irgend angängig ihre Verichte in der angeedeuteten Richtung ergängen zu wollen.

Die wirtschaftliche und ethische Bedeutung des Streiks bildete das Thema eines Vortrags, den der Pastor Dörries kürzlich in Hannover in einer öffentlichen Versammlung hielt. Der Referent ließ sich in seinen Ausführungen nur von großen Gesichtspunkten leiten, so daß auch wir die Hauptmomente wiedergeben können, was wir um so lieber tun, als dieser Geistliche die

(Fortsetzung in der Beilage.)

Beilage zum Korrespondent für Deutschlands Buchdrucker und Schriftgießer.

48. Jahrg.

Einzelnummern 6 Pfennig das Exemplar, solche mit älterem Erscheinungsdatum bis zu 25 Pfennig.

Leipzig, den 20. Dezember 1910.

Redaktionschluss: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend früh zur jeweilig nächsten Nummer.

Nr. 146.

(Fortsetzung aus dem Hauptblatte.)

entschlagigen Verhältnisse im Buchdruckgewerbe sehr marant hervorhob und sie als Richtschnur empfahl. Herr Dörries, der auch früher schon manches gute und mannhafte Wort für die Arbeiterbewegung übrig hatte und zu verstehen gab, daß wahres Christentum sich sehr wohl mit den Zielen der heutigen modernen Arbeiterschaft vereinigen läßt, leitete sein Referat mit einer allgemeinen Betrachtung über den Streik ein. Er stellte fest, daß heute noch die meisten Menschen, die außerhalb der Lohnarbeiterschaft stehen, in den Streikerscheinungen der Gegenwart etwas sehr Befremdliches sehen. Daß sie es gar nicht verstehen können, wie die Arbeiter es nur wagen können, Forderungen zu stellen, statt demütig und bescheiden ihre Wünsche in die Form einer Bitte zu kleiden. Sie empfinden von vornherein die Forderung des Arbeiters zur Verbesserung seiner Lage als Auflehnung und wünschen, daß diesen Bestrebungen in der Öffentlichkeit keine Sympathie entgegengebracht werde. In jedem Streik erblicken solche Menschen eine Auflehnung und Anmaßung gegen den Autoritätsbegriff. Sie urteilen nach dem alten patriarchalischen Verhältnis, das in Wirklichkeit schon längst der Vergangenheit angehört und in unsere heutige Zeit überhaupt nicht mehr hineinpaßt. Namentlich in größeren und Großbetrieben sei ein solches Verhältnis nicht mehr zeitgemäß. Unmöglich könne der Unternehmer moderner Betriebe sich noch so um die Verhältnisse seiner Arbeiter kümmern, wie es vielleicht früher der Fall war. Durch die naturgemäße wirtschaftliche Entwicklung hätten sich die Arbeiter auf eigene Füße gestellt. Das Verhältnis des Arbeiters zum Unternehmer sei ein ganz anderes geworden. Und es sei eine sittliche Notwendigkeit, den Arbeitern das Recht ihrer Selbstständigkeit einzuräumen. Das sei nichts anderes als die Anerkennung der wirtschaftlichen Entwicklung, die unter dem Zeichen fortschreitender Demokratisierung stehe. Das Bürgertum müsse begreifen lernen, wohin der Strom der Zeit führe. Jeder Bekenner des Christentums müsse alles, was sich aus dem Arbeiterstand hervorarbeite, sympathisch begrüßen. Auch im politischen Leben sei die Zeit vorbei, wo der Fürst der Alleinherrscher war und längst sei im Staatsleben der konstitutionelle Gedanke durchgegriffen. Dieser Gedanke werde auch nicht vor der Fabrik Halt machen. Er werde nicht eher zur Ruhe kommen, bis auch in der Industrie der Konstitutionalismus aufgerichtet sei. Nur durch die Unternehmung werde beinahe jeder Streik zu einer Machfrage gestempelt, weil sie unter allen Umständen „Herr im Hause“ bleiben wollten. Kein Herrenrecht dürfe aber heute mehr die Arbeiter hindern, ihr Geschick selbst in die Hand zu nehmen. Dazu gehöre auch das uneingeschränkte Recht des Zusammenschlusses, der Organisation. Das sei das einzige Mittel für die Arbeiter, sich die Freiheit des Arbeitsvertrags zu sichern. Wer sich dem entgegensetze, sei reaktionär. Er werde und müsse unter den Mätern der Entwicklung zugrunde gehen. Alles, was aus der „guten alten Zeit“ an Rechtslosigkeit und Entwürdigung der Menschenrechte noch vorhanden sei, müsse fallen und zeitgemäßen Verhältnissen Platz machen. Vorrechte von Mensch zu Mensch seien unnatürlich. Denn vor Gott seien alle Menschen gleich. Den Ehrgeiz des Unternehmers, über Menschen zu herrschen, die keine eigene Meinung haben, könne er nicht verstehen. Und dem Arbeiter dürfe man es nicht verdenken, wenn er seine Arbeitskraft so teuer wie möglich zu verkaufen suche. Denn seine Arbeitskraft könne der Arbeiter nicht lagern wie alten Wein, um an Wert zu gewinnen. Im Gegenteil: je älter die Kraft des Arbeiters werde, desto mehr verliere sie unter den heutigen Verhältnissen an Wert. Darum müsse sich der Arbeiter mit seinen Nebenarbeitern verbinden, um nicht willkürlich ausgebeutet zu werden. Das sei keine schlechte Begehrlichkeit. Wer die Arbeiterbewegung unter anderem Gesichtswinkel betrachte, der habe einen niederen Charakter. Er sei voll Mißgunst erfüllt. Ganz besonders verwerflich sei es, die Streiks mit dem Odium sündhafter Begehrlichkeit zu belasten. Wenn Begehrlichkeit ein rastloses Vorwärtstreben, ein Arbeiten an der Verbesserung der eigenen Lage bedeute, dann könne es volkswirtschaftlich nichts Besseres geben. Denn eine solche Begehrlichkeit sei der Hebel allen Fortschritts. Sollte die Kaufkraft gemehrt bleiben, dann müsse die Menschheit samt der Arbeiterschaft begehrt sein. Jedes rastlose Vorwärtstreben sei das Zeichen eines klugen Menschen. Der Aufstieg des gesamten Volks bilde die sicherste Gewähr für die Hebung jeder Industrie. Erkenne man das vom wirtschaftlichen Standpunkt aus als richtig an, so gelte das noch vielmehr vom sittlichen. Wenn der Arbeiter seine Lage verbessere, dann könne er auch mehr für seine geistigen Bedürfnisse und für die Erziehung seiner Kinder tun. Diese Dinge seien des Kampfes wert. Streik bedeute Kampf. Darum habe auch der Streik sein Gutes. Er bilde den Charakter. Auch dagegen wandte sich Dörries, daß man den Streiks keine wirtschaftlichen Erfolge zuspreche. Auf den äußeren Erfolg könne es nicht immer an. Das Wertvolle eines Streiks sei immer das,

daß die Arbeiter damit ihre Forderungen unterstützen könnten. Jeder Streik, durch den eine Arbeitszeitverkürzung erreicht wird, diene der gesamten Volkswirtschaft. Die Erziehung der öffentlichen Meinung zu dieser Auffassung hält er für äußerst wichtig. Da jedoch jeder Streik auch viel Elend mit sich bringe, genau wie jeder Krieg, so müsse man nach Mitteln suchen, um ihn zu verhindern. Als bestes Mittel dagegen haben sich nach seiner eignen Erfahrung und Beobachtung immer nur starke Organisationen erwiesen. Denn auch auf wirtschaftlichem Gebiete gelte der Satz: „Wer den Frieden will, der rüste zum Kriege!“ Das sei der Standpunkt im Buchdruckgewerbe. Erst kürzlich habe er die Einrichtungen der großen Organisationen des Buchdruckgewerbes genauer kennen gelernt. Was er da gesehen habe, habe ihn mit Bewunderung erfüllt. Alle Hochachtung habe er vor den Männern, die ein solches Werk geschaffen haben. Das gelte sowohl den Prinzipalen als den Schülern, die im Verband der Deutschen Buchdrucker eine vorbildliche Organisation besäßen. Solche Organisationen seien die beste Gewähr für den Frieden. Außerdem sei eine Organisation wie der Verband der Deutschen Buchdrucker die beste Schule des Arbeiters. Sie stärke das Selbstbewußtsein, erziehe keine Dummkäufer und Streber. Der gedeihlichen Entwicklung der gesamten Volkswirtschaft würden dadurch die größten Dienste geleistet. Unserer Tarifgemeinschaft widmete der Referent gleich anerkennende Worte und wünschte ihr weitestete Verbreitung und Nachahmung in andren Berufen.

Lothere Eigentumsbegriffe gab ein Schriftgießer Richard Sch. aus Langenfelz vor dem Schöffengericht in Wiesbaden zu erkennen. Er hatte sich wegen Entwendung eines Musterbuchs, Laufzettel- und anderer Altschees sowie einiger festen Satzzeichen zu verantworten. Da führte er nun zu seiner Entlastung an, das sei so üblich im Schriftgießergewerbe, daß man derartige Dinge aus dem Geschäft mitnehme, in dem Gedanken, daß man eventuell später davon Gebrauch machen könne. Niemand finde etwas darin! Dieser frechen Verächtlichkeit traten verschiedene als Zeugen geladene Seyerkollegen mit aller Entschiedenheit entgegen, auch das Gericht schenkte ihm verminderterweise keinen Glauben. Trotzdem kam der saubere Patron mit einer Geldstrafe von nur 20 Mk. und Tragung der Kosten davon, und zwar mit Rücksicht auf den geringen Wert der gestohlenen Sachen. In Ansehung der unerhörten Verleumdung der ganzen Geisteswelt im Buchdruckgewerbe wäre eine derbere Kennzeichnung dieses Menschen wohl am Plage gewesen.

Wegen Schwindeleien gegenüber Verbandsfunktionären muß vor dem Galvanoplastiker Paul Arend aus Magdeburg gewarnt werden. Verbandsmitglied ist er nicht. In Esfurt verhandt er es u. a., dem Vertrauensmann auf Grund falscher Angaben einen Vorschlag abzuschnideln.

Ein deutscher Schiffsbuchdrucker in Batum ermodet. Ein seltsames Zusammentreffen will es, daß wir gerade kurz vor dem Abschluß der vorliegenden Nummer des „Korr.“ in der vorläufig mit dem Kapitel über Leiden und Freuden der Schiffsbuchdrucker Schluß gemacht werden soll, von einem ruhlosen Verbrechen unterrichtet wurden, das an einem der unsrigen in fremdem Land, an der Küste des Schwarzen Meers, verübt wurde. Wilhelm Jahns aus Magdeburg-Neustadt ist der Unglückliche, der als Druckereward des Dampfers „Stutari“ vom Norddeutschen Lloyd in Batum von erbärmlichen Subjekten, die leider noch nicht ermittelt werden konnten, ums Leben gebracht wurde. Er war schon mehrere Jahre im Dienste des Norddeutschen Lloyd und demnach mit den Verhältnissen in fremden Ländern wohl vertraut. Um so befremdender berührt darum die Kunde von seinem traurigen Schicksale. Sein Tod wurde der Besatzung des „Stutari“ erst in Neapel bekannt. Denn das Schiff fuhr in Batum ab ohne Jahns und ohne Kenntnis von der Ursache seines Fernbleibens. Ein Telegramm am nächsten Landungsort des „Stutari“, in Neapel, gab der Schiffsbesatzung Aufschluß. Ohne aus diesem traurigen Ereignis allgemeine Schlüsse zu ziehen, glauben wir doch, daß dieser traurige Ausklang des Kapitels Schiffsbuchdrucker mehr wie alles andere dazu beitragen dürfte, das „Aeantiseber“ merklich abzukühlen.

„Prekorraption“. Zu unserm Notiz in Nr. 143 unter vorstehender Stichmarke, sandte uns die Redaktion der „Hamburger Neuesten Nachrichten“ folgende Verichtigung: „In Nr. 143 des „Korr.“ ist gegen eine Auslassung im lokalen Teile der „Hamburger Neuesten Nachrichten“ worin der Margarinefabrikant J. G. Mohr (Altkona) in Schutz genommen wurde, ein Angriff gerichtet. Von der Redaktion des Hamburger Blatts wird uns hierzu mitgeteilt, daß die betreffende Notiz ohne Vorwissen des auf gegenteiligen Standpunkte stehenden Chefredakteurs in die Zeitung gelangt ist und daß der verantwortliche Lokalredakteur deshalb seines Postens enthoben wurde.“

Deutsch-Ostafrikanische Pressefreiheit. Um jede ihr unangenehme Kritik der Presse in den Kolonien zu unterdrücken, hat der Staatssekretär des Reichskolonialamts den Gouverneur von Deutsch-Ostafrika angewiesen, den Herausgeber der „Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung“ van Roy und den Buchdruckereibesitzer Klein aus der Kolonie auszuweisen. Die beiden Ausweislandbaten wurden kürzlich wegen Verleumdung einiger Kolonialbeamten zu mehreren Monaten Gefängnis verurteilt.

Abieu, Herr Doktor! Diese drei Worte bildeten den höhnischen Schluß einer Postkarte des Gemeindevorstehers von Canhusen an den bisherigen Arzt der Krankenkasse jenes Orts. Diese Karte setzte den Arzt davon in Kenntnis, daß das „Berliner Tageblatt“ in Canhusen keinen Anklang finde, weshalb er, der Bürgermeister, die von dem Arzte dem Dorfwirte, der auch gleichzeitig Kaufmann war, als Masulaturpapier zum Einwickeln überlassenen Exemplare des „Berliner Tageblatts“ an sich genommen habe. So weit, so gut. Das dicke Ende kommt aber noch. Einige Zeit später erhielt nämlich der Arzt auf seine Kündigung als Stassenarzt von dem agrarischen Dorfoberhaupt, das gleichzeitig auch Vorsitzender der betreffenden Gemeindevorstandes ist, zugefandt. Das alles ist so selbstverständlich, daß man davon kaum besondere Notiz zu nehmen braucht. Denn denn bekanntlich wird ja in den Krankenkassenverwaltungen nur von der Arbeiterschaft Terrorismus ausgeübt. Trotzdem, oder vielmehr gerade deshalb, glauben wir dieses kleine Kabinettsstückchen bürgermeisterlicher Bewußtseinsnebelung unsern Lesern zum Nachdenken unterbreiten zu sollen. Es dürfte kein müßiger Zeitvertreib sein.

Eine schwere Schädigung des Tarifvertragsgedankens bedeutet ein Urteil des Landgerichts III in Berlin, das zugunsten eines tarifseindlichen Unternehmers ausfiel. Es wurde einem Köpfermeister das Recht zugesprochen, einen Gesellen unter Tarif zu entlohnen, wenn dieser damit einverstanden sei. Dabei handelt es sich sogar um einen Tarif, den die Innung der Köpfermeister in Berlin mit dem Zentralverband der Köpfer abgeschlossen hat. Zu diesem auffälligen Entscheide kam das Landgericht, indem es wie die vorhergehende Instanz, das Amtsgericht, entgegen einem Urteile des Innungsschiedsgerichts, einem Innungsmeister das Recht zusprach, nach Belieben von dem Tarif abzugeben. Wenn ein Tarifvertrag für die einzelnen Dienstverträge nur insoweit maßgebend, als hinsichtlich der Höhe des Lohns ausdrücklich oder stillschweigend auf den Tarifvertrag Bezug genommen wird. Der Tarifvertrag sei lediglich eine Norm, die mangels anderer Urreden Geltung habe. Auch wenn im Verträge stehe, daß Sonderabmachungen nicht zulässig seien, so hindere dies nicht, mit Dritten andre Vereinbarungen zu treffen. Die Frage, ob eine derartige abweichende Vereinbarung die Kontrahenten zu einem Schadenersatz an ihre Organisation verpflichte, stehe auf einem andren Blatte. Sie sei im Zusammenhang mit der vorliegenden Streitsache nicht zu erörtern. Daß mit einem solchen Urteile der Schnukonturrenz Zitr und Kor geöffnet wird, hat anscheinend die Richter des Berliner Landgerichts sehr wenig berührt. Die Unkenntnis in den wichtigsten Fragen des gewerblichen und wirtschaftlichen Lebens hat damit wieder eine Unterstreichung erfahren.

Bei den Wahlen zu der Ortskrankenkasse für Fabriken in Mülheim a. Rh. erhielten die freien Gewerkschaften von 900 abgegebenen Stimmen 584, die „Christlichen“ 316. Auf die Buchdrucker entfielen neun Vertreter und ebensoviel Ersatzmänner.

Vom gleichen Rechte für alle! In Solingen wurde der Redakteur der „Bergischen Arbeiterstimme“ zu drei Tagen Gefängnis verurteilt, weil er die Namen einiger Arbeitswilligen veröffentlichte. Der ominöse § 153 der Gewerbeordnung bot hierzu die Handhabe. Obwohl nun in diesem Paragraphen nichts davon steht, daß er nur gegen die Arbeiter anzuwenden sei, so wurde doch im Zusammenhang mit dem gleichen Prozeß ein Antrag des Angeklagten, auch den Arbeitgeberverband wegen einer Veröffentlichung der Streikenden durch eine sogenannte schwarze Liste zur Rechtschaffenheit zu ziehen, von der Staatsanwaltschaft abgelehnt. Sie erblickte darin weder einen Verwurf, noch eine Nötigung.

Die Beschimpfung eines Streikbrechers im Unternehmerlager ist strafrei. Das ist der Kernpunkt eines neueren Urteils des hannoverschen Schöffengerichts. Der Vorsitzende des dortigen Arbeitgeberverbandes für das Baugewerbe und sein Sekretär wurden von einem Baumeister wegen Verleumdung verklagt, weil sie ihm in einem Artikel im „Hannoverschen Courier“ und im „Hannoverschen Tagblatt“ den Vorwurf machten, er habe den Ausperrungsbeschluss gebrochen und andren ausperrenden Baumeistern die Kundschaft abgetrieben. Die Angeklagten konnten jedoch für beide Behauptungen den Wahrheitsbeweis erbringen. Darum wurden sie kostenlos freigesprochen. An und für sich könnte man sich im

diesen Gerichtsurteile nur einverstanden erklären. Wenn man aber die meisten anderen Urteile in ähnlicher Sache in Vergleich zieht, so wird man unwillkürlich daran erinnert, daß es eben nicht das selbe ist, wenn zwei das selbe tun. Denn wenn z. B. ein Arbeiter einem anderen Arbeiter auf Grund der tatsächlichen Verhältnisse das gleiche zu verstehen gibt, ja er braucht es nur anzudeuten, so wird er bestraft, während ein Unternehmer alle Ausreden hat, wegen des gleichen Delikts freigesprochen zu werden, und zwar von Rechts wegen.

Format und Gewicht der Privatpostkarten wird von der Reichspost beanstandet, wenn ersteres in einer Richtung eine Abweichung von über 5 mm und das Gewicht das Doppelte eines amtlichen Formulars übersteigt. Das amtliche Formular ist zurzeit 9x14 cm groß und wiegt 2,6 Gramm.

kleine Gewerkschaftsnachrichten. Bei dem schon seit vier Wochen dauernden Streik in der Waggonfabrik in Rastatt hat die Polizei von Karlsruhe und die Gendarmerie schon mehrfache Anläufe genommen, um ein „Maobit“ im Kleinen zu veranstalten. Doch haben die Streikenden derartigen Versuchen noch wenig entgegenkommen gezeigt. Dagegen passen die Herren Arbeitswilligen ganz ausfallend in den Rahmen des Ganzen. Sie stehen auf dem Standpunkte, daß sie nicht zum Arbeiten nach Rastatt gekommen sind, sondern nur um Geld zu holen und den Streik zu brechen. Genau wie es die Hingehenden Siebenmonatsfinder in Maobit machten. — Weil im oberbayerischen Bergwerksrevier zu Hausham den in Kündigung wegen Lohnbewegung stehenden Bergarbeitern die Sprengstoffe noch vor Ablauf der Kündigung abgenommen und Leuten übergeben wurden, die keine Gewähr für die Sicherheit des Betriebs bieten, haben sämtliche organisierte Bergarbeiter, etwa 1000 Mann, die Arbeit sofort niedergelegt.

Den freien Sonnabendnachmittag beschloß in Austraßen eine Konferenz von Vertretern der Unternehmer- und der Arbeiterorganisationen zur gesetzlichen Einführung zu bringen.

Literarisches.

„Maschinentechnischer Kalender der graphischen Gewerke, 1911“. Zum dritten Male bietet Georg Seidel in München den graphischen Arbeitern seinen Kalender an, dessen Inhalt und Ausstattung sich seinen beiden vorhergehenden Jahrgängen würdig anschließt. Und wenn der Verfasser in seinem diesmaligen Vorworte davon spricht, daß er nicht nur einen Kalender schaffen wollte, der mit Jahresrückblick seinen Wert verliert, sondern eine Sammlung von gegenseitig sich ergänzenden Nachschlagewerken, die dem Fachmann jederzeit in chronologischer Reihenfolge wertvollen Aufschluß über die gesamte Maschinentechnik der graphischen Industrie gibt, so kann man ihm das Zeugnis ausstellen, daß er dieser Aufgabe in bester Weise gerecht geworden ist. Denn was in dem Kalender neben den wichtigsten kalendarischen Angaben an Erläuterungen und praktischen Ratschlägen zu technischen Neuheiten und besonders wichtigen Gebieten des Sages und des Druckes enthalten ist, geht weit über den Rahmen dessen hinaus, was andre graphische Jahrestaschenbücher bieten. Es behält vor allen Dingen auch dauernden Wert. Besonders für die Druckerkollegen kann der Seidelsche Kalender als praktischer Ratgeber gelten. Aber auch die übrigen graphischen Spezialgruppen, deren Tätigkeit mit irgendwelcher Maschinenbedienung oder -benutzung verknüpft ist, finden in dem Büchlein sehr viel Nützliches und Wissenswertes. Zu beziehen ist der Kalender durch den Verlag von R. Beck (S. Heile) in München für den Preis von 1,20 Mk.

Briefkasten.

W. in S.: Die Nummern bis zum Jahreschluß sind schon überfüllt. Unsere Leser wollen ja aber 1911 auch noch etwas in „Korr.“ finden. Also Geduld. — S. in Dresden: Zur Aufnahme ungeeignet. In Kleinlichkeiten darf sich der „Korr.“ nicht verlieren. — W. in Frankfurt a. M.: Ja, aber dies Jahr nicht mehr. — A. K. in Hannover: Hand in anderer Weise Verwendung. — W. V. in Witten: Durch vorige Nummer wohl belehrt. — Nach Bina: Paulchens Werdegang einfach reizend! Frdl. Gruß! — S. M. in Elberfeld: Es ist nur richtig, daß Sie dem „Kölnner Lokalanzeiger“ eine Berichtigung zugefandt haben. Wenn wir Kollegen von sich aus und unter spezieller Berufung auf die Notwendigkeit der Berichtigung der städtischen Druckerarbeiten nur an Tariffirmen in einem Zirkular der bewußten Appell ergehen ließen, so hat selbstverständlich der Elberfelder Ortsverein damit nichts zu tun. Wir haben uns durch Einsichtnahme selbst überzeugt, daß Monsieur Selber dem „Kölnner Lokalanzeiger“ einen ordentlichen Wären aufgebunden hat. — Nach Krefeld: Äußerst bezeichnend. Besten Dank! — N. in Köln: Ihre Überfertigung der Bundesleitung und des „Typograph“ genügt vollständig. Wir können uns doch nicht lediglich mit dieser Punkt befassen. — M. S. in M.: Ein Auszug aus dem Einladungszirkulare, der sich mit der Notiz in Nr. 136 bedt, ging uns von anderer Seite zu; desgleichen nachher ein sehr interessanter Bericht über eine derartige Sitzung. Die Veranstalter der Sache sind also mit ihren Verdächtigungen auf dem Holzwege. Den Bericht haben wir andern Instanzen zur Verfügung gestellt, die ihre Taktik in Zukunft danach einrichten werden. — R. St. in Jittau: Darüber ist im Gehege nichts zu finden. Für solche Ausnahmefälle besteht die Dispensbefugnis der höheren Verwaltungsbehörde nach vorgängiger Anhörung der Handwerkskammer. — J. S. in München: Kalt Zynen nicht. Gruß! — W. N. in Landshut: Nachdem das Wichtigste aus Ihrem Berichte bereits unter „Mundschau“ in voriger Nummer Verwendung gefunden, können wir Ihre Einwendung wohl als erledigt betrachten? — A. M. in Schweidnitz: Besten Dank für das Material. Vorläufig tritt Ruhe ein. — R. K. in Warmen: Wie vorstehend. — S. F. in Breslau: Gut gemeint und auch schön gesagt. Wir wollen es aber genug sein lassen; sonst könnte uns die Neutralitätsgeschichte ebenso zum Halse herauswachsen wie die Gutenbergschicksale. — A. D. in München: Hat sich doch wohl größtenteils durch den Artikel „In tausend Angsten“ erledigt. Lassen Sie sich nur die Zentrumsblätter um den armen Teufel von Gutenbergbund weiter reizen, wenn diese Zeitungen sich denn einmal zum Kolportieren solcher Verdrehungen und Fälschungen gebrauchen lassen wollen. Die vermögen die Sonne auch nicht zu verhängen. Wenn schon zu geheimen Versammlungen die Lustlust ergriffen werden muß und von den namentlich Geladenen nur ein Fünftel erscheint, muß die Anziehungskraft ja sehr groß sein. — B. W. in Berlin: Sie können auf Ihrem Scheine bestehen bleiben: es muß der heißen. — P. M. in Köln: Freilich könnten wir diversen Bundesleuchten einen gerichtlichen Denktzettel für ihre echt christliche Schreibweise verfabolgen lassen, aber das würde — im umgekehrten Falle zu den bündlerischen Schimpfaposteln — nur im äußersten Notfalle geschehen. So lange es irgend geht, beden wir den Mantel der christlichen Nächstenliebe über das was, Sie ganz richtig mit Hausburdenmoral bezeichnen. — Firma Henry Garde in Leipzig: Die Aufnahme eines „Artikels“ kann auf Grund des Pressegesetzes überhaupt nicht verlangt werden, sondern nur eine Berichtigung. Was Sie aufgenommen wissen wollen, ist jedoch alles andre denn eine pressegesetzliche Berichtigung. — O. B. in Gelsenkirchen: Nur nicht

auf solchen Kohl hineinfallen. — S. in G.: Dem Bleichgeschicht ist fogleich ein Ehrenplatz in unserer Gemäldegalerie eingeräumt worden. Das ist ja eine sehr blasse Nummer. Dank und Gruß! — O. N. in Bromberg: 1,85 Mk. — S. B. in Hamburg: 2,15 Mk. — R. G.: 2,15 Mk. — E. G. in Dölnitz: 1,85 Mk.

Verbandsnachrichten.

Verbandsbureau: Berlin SW 29, Mariendorfer Straße 13. Fernsprechnr. 47, 1119.

Adressenverzeichnis.

Zur Berichtigung des am 3. Januar neu erscheinenden Adressenverzeichnisses ersuchen wir diejenigen Herren Bezirksvorsteher und -kassierer sowie Ortsvorsteher der größeren Mitgliedschaften, die seit dem Erscheinen des letzten Verzeichnisses (1. Oktober 1910) verzoogen sind, dies jedoch im „Korr.“ nicht mitgeteilt haben, oder wo durch Neuwahl eine Änderung eingetreten ist, diese Veränderung in den Adressen möglichst umgehend — spätestens aber bis zum 21. Dezember — der Hauptverwaltung, Berlin SW 29, Mariendorfer Straße 13 I, mitzuteilen. Auch wollen diejenigen Herren, die später (im Januar) verziehen, wenn möglich die neue Adresse ebenfalls angeben.

Berlin.

Die Hauptverwaltung.

Gau Mittelrhein. Der nächste ordentliche Gaugang findet am 11. und 12. März 1911 in Hanau a. M. statt. Anträge hierzu sind bis zum 1. Februar 1911 an den Gauvorsteher Heinrich Fuhs, Poststraße 8, einzufenden.

Adressenveränderungen.

Breslau. (Maschinenmeisterverein.) Vorstehender: E. Schönian, Brüderstraße 9 II; Kassierer: Fr. Schönborn, Monhauptstraße 13 III.

Zur Aufnahme haben sich gemeldet (Einwendungen sind innerhalb 14 Tagen nach Datum dieser Nummer an die beigeigte Adresse zu richten):

In Brinkum der Schweizerdegen Reinhold Burghardt, geb. in Kiel 1887, ausgl. in Lichtenfels (Bayern) 1906; war noch nicht Mitglied. — Th. Weißbrod in Werben (Märk), Stienchenstraße 5.

In Elberfeld der Drucker Paul Fleing, geb. in Warmen 1887, ausgl. daselbst 1906; war schon Mitglied. — In Dölnitz der Seiger Martin Mundelsee, geb. in Köln 1892, ausgl. in Urdernach a. Rh. 1910; war noch nicht Mitglied. — Heinrich Marschall in Elberfeld, Humboldtstraße 53 II.

In Köln der Seiger Arnold Marx, geb. in Udenau 1860, ausgl. in Urweiler 1878; war schon Mitglied. — F. Müller, Severinstraße 199.

In Wien die Seiger I. Paul Drobny, geb. in Langenwolsdorf (Neuß) 1888, ausgl. in Zeulenroda (Neuß) 1905; 2. Georg Lay, geb. in Krailsdorf (Bayern) 1889, ausgl. in Forchheim (Bayern) 1906; waren noch nicht Mitglieder. — Franz Dagler in Wien VII/1, Seitengasse 17.

Versammlungskalender.

Gremien. Hauptversammlung heute Dienstag, den 20. Dezember, abends 7 1/2 Uhr, im „Gewerkschaftshaus“, Faulenstraße, 68/69.

Bohln. Bezirksversammlung Sonntag, den 22. Januar. Anträge bis 8. Januar an den Vorstehenden.

Leipz. Bezirksversammlung Sonntag, den 15. Januar, in Reitz („Brauerei Hof“). Anträge bis 1. Januar an den Vorstehenden.

Auf das Kontor einer süddeutschen Schriftsetzerei wird jüngerer, intelligenter Schriftsetzer gesucht. Eintritt am 2. Januar 1911 erwünscht. Offerten erbeten unter Nr. 53 an die Geschäftsstelle d. Bl.

I. Akzidenzsetzer
der im Satz und Entwurf Hervorragendes leistet, wird für sofort gesucht. Nur erste Kräfte können Berücksichtigung finden und ist die Stellung angenehm und eventuell dauernd.
F. Hoffmann, G. m. b. H., Stettin. 168

Höhlefräser
kann sofort eintreten.
Schriftsetzerei Heinrich Hoffmeister Leipzig. 143

Galvanoplastiker
tüchtiger Präger und Abbecker, sofort gesucht. Offerten mit Angabe des Alters, der Gehaltsansprüche und bisheriger Tätigkeit an die [61] Hannoverische Aktiendruckfabrik, Hannover.

Weihnachtsgeschenke zum Gebrauch u. Schmuck enthält der illustrierte „Graphischer Anzeiger“, Halle a. S. 141

Druckfilz, Präge- und Trockentinte Molekulin, Schmutzlöser bei H. Andressen & Sohn, Hamburg.

Graphische Verlagsanstalt, Halle a. S., Glauchaer Str. 71 d.
Typographisches Allerlei, 19. Tausend. . . 1 Mk.
Gutenbergbuch. 22 Autotypen. 2. Tausend. 1,—
Praktische Winkler für Drucker. 2. Tausend. 1,—
Kunstblatt: „Der erste Druck“. 1,—
Schriftsetzer-Tablauer, verbesserte Auflage. 1,50
Porto und Rolle je 10 Pf. Illustr. Preisliste umsonst.

Magenleiden! Stuhlverstopfung! Hämorrhoiden!
kann man selbst heilen.
Auskunft ert. kostenlos gerne an jedermann Kranken- schwester Marie, Nicolastr. 6 Wiesbaden. C. 105.

H. MATHAEUS DESSAU
AGNESSTR. 11
Verlag graphischer

Güte in allen Preislagen bei Gutmachermelster: Berlin, Prinzenstraße 57. Verbandsmitglieder erhalten 10 Prozent Rabatt.
Grieh Förster Maschinenmeister, Braunschweig (Hauptbuch, nummer 58334), wird um Angabe seiner Adresse gebeten. 160
G. Förster, Dresden, Hammerstraße 2 II.

Anhang zum Tarife von Konrad Ehler. Preis des Exemplars 10 Pf. (3 Pf. Porto). Bestellungen nehmen die Herren Verbandsfunktionäre sowie Georg Zöllner, Leipzig, Salomonstraße 8, entgegen.

Am 16. Dezember verstarb nach schwerem Leiden unser lieber Kollege, der Setzer
Wilhelm Keinke
im 66. Lebensjahre.
Sein braver Charakter und seine längere Tätigkeit als Vertrauensmann sichern ihm ein ehrendes Andenken. 164
Das Personal der „Hamburger Nachrichten“.

Am 16. Dezember verstarb unser wertvolles Mitglied, der Setzer
Wilhelm Keinke
aus Hamburg, im 66. Lebensjahre.
Ein ehrendes Andenken bewahrt ihm
Der Buchdruckerverein in Hamburg-Altona. 165

Am 16. Dezember verstarb unser wertvolles Mitglied, der Setzer
Wilhelm Keinke
im 66. Lebensjahre. Ein ehrendes Andenken bewahrt ihm
Die Liedertafel Gutenberg von 1877, Hamburg-Altona. 166

Am 13. Dezember verstarb plötzlich unser Mitglied, der Setzer
Oswald Godau
im noch nicht vollendeten 22. Lebensjahre.
Bromberg, den 16. Dezember 1910.
67] Der Bezirksverein Bromberg.

Am 14. Dezember verschied unser wertvolles Mitglied, der Setzer
Otto Bauer
nach längerer Krankheit, im Alter von 48 Jahren.
Sein ehrenhafter Charakter sichert ihm ein treues Gedenken!
62] Die Mitgliedschaft Chemnitz.

Am 16. Dezember verschied nach langem Leiden unser lieber Kollege, der Setzer
Ferdinand Link
im Alter von 44 Jahren.
Ein ehrendes Andenken bewahrt ihm
63] Die Mitgliedschaft Ölanitz I. V.

Fachgeschäft K. Siegl, München 9
(Richard Kärtels Bühnenverlag.) — „Weltstraße 3.“
— Illustrierter Katalog unbedarft und frei. —